

# **Königsfelder Vorträge zu Albert Schweitzer**

2001 bis 2006

Von Dr. Walther Günther

# Von Walther Günther

## Zur Eröffnung des Albert-Schweitzer-Hauses Königsfeld am 13. 5. 2001

Verehrte Gäste, liebe Königsfelder!

Es war ein strahlender Frühlingstag, jener 1. Mai 1923, an dem die kleine Familie in ihr Haus zog. Albert Schweitzer war 48, seine Frau Helene 4 Jahre jünger, die Tochter Rhena 4 Jahre alt. An den Balken über dem Eingang befinden sich die Inschriften: „Albert Schweitzer - 1923 – Helene Bresslau.“ Dann steht da ein alter Hausspruch, der die Vergänglichkeit des Eigentums andeutet: „Dies Haus ist mein und doch nicht mein, wer nach mir kommt, bleibt auch nicht drein.“ Und die beiden Bibelsprüche: „Darum haben wir hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Und von Paulus: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen.“ Das besagt etwas über die Bewohner, besonders über Helene, der das Haus gehörte.

Die Schweitzers hatten schon ein Haus gebaut. Es war das Spital in Lambarene. Und fünf Jahre nach dem Königsfelder baute Albert Schweitzer von einem Preisgeld sein Haus im heimatlichen Günsbach. Diese drei Orte waren Eckpunkte ihres Lebens. Der Rest waren Reisen.

Als sie nach dem Ersten Weltkrieg aus französischer Internierung entlassen wurden – denn sie waren als Deutsche geboren – dachten sie, ihr Lebenswerk sei zuende. Der erste Lichtblick war die Geburt der Tochter, die den Namen Rhena – Rheintochter – erhielt. Der zweite Lichtblick war die Einladung nach Schweden, von wo Schweitzer mit genügend Geld zurückkam, um Schulden zu bezahlen und an eine Rückkehr nach Lambarene zu denken. Aber seine Frau war lungenkrank und nicht tropentauglich. Im Deutschland der Inflation konnten sie relativ preiswert bauen. Königsfeld war ihnen als Erholungsort von früher bekannt. Die Tochter sollte in der Atmosphäre der Brüdergemeine aufwachsen. Im Jahr darauf, 1924, reiste Albert Schweitzer allein zurück, um in Lambarene neu anzufangen.

Er hat oft bezeugt, dass er gern in Königsfeld war, weil er hier Freunde hatte, eine Orgel mit der befreundeten Organistin Hilde Martin und Ruhe zum Arbeiten. Auch die Wälder liebte er. 1950 nahm er die Ehrenbürgerschaft Königsfelds an. Als Bürgermeister Krauss ihn, den 75jährigen, an seinen

Lebensabend erinnerte, sagte er: „Sie irren, Herr Bürgermeister, für mich ist es erst 3/4 2!“

Da Helene Jüdin war, zog sie 1933 mit ihrer Tochter nach Lausanne. Im Krieg gelang ihr eine abenteuerliche Flucht nach Lambarene, wo sie bis 1946 blieb. Als Helene Schweitzer-Bresslau 1957 starb und in Lambarene beigesetzt wurde, verkaufte ihr Mann das Haus zurück an die Brüdergemeinde, von der er das Grundstück erworben hatte.

Durch unsere Ausstellung erinnern wir daran, dass ein Stück Lebensgeschichte der Familie Schweitzer sich hier abgespielt hat und sind dankbar, dass Königsfeld dadurch einen zweiten kulturellen Schwerpunkt erhält. Der Historische Verein hat sich um die Einrichtung des Hauses bemüht und in Gestalt einzelner Mitglieder auch bisher stets das Gedenken an Familie Schweitzer hochgehalten.

Zinzendorf und die Brüdergemeinde ist der Gründungsschwerpunkt Königsfelds seit 1806. Mit Zinzendorf und Schweitzer haben wir es mit zwei außerordentlichen unorthodoxen Christen zu tun. Der eine war Jurist, der andere arbeitete als Arzt, beide glühende Verehrer des biblischen Jesus. Der eine überwältigt vom für uns gestorbenen und auferstandenen Heiland, der andere fasziniert vom Ruf Jesu: „Folge mir nach!“ Beide getrieben, den Ärmsten zu helfen in anderen Kontinenten, der eine am Beginn der Kolonialzeit, der andere an ihrem Ende. Gelebtes Christentum in verschiedener Form, aber in ähnlicher Richtung: Sein Leben für die Menschen hingeben, dienen. Bei beiden war es auch ein patriarchalisches Dienen, aber mit vielen Mitstreitern, Mitarbeitern, Geldgebern.

Wenn Sie durch unsere Ausstellung gehen, werden Sie feststellen, dass wir besonders stark an Schweitzers Ethik anknüpfen. Er hat ja die beiden schrecklichen Kriege des vorigen Jahrhunderts miterlebt. Daher ist seine Ethik eine Ethik des Friedens und des Dienens. In seiner Rede bei der Entgegennahme des Friedensnobelpreises in Oslo 1954 nennt er den Ausgangspunkt seines Denkens: Dass den Menschen „die Errungenschaften des Wissens und Könnens mehr zum Verhängnis als zum Gewinn geworden“ seien. Diesem Verhängnis setzt er seine Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben entgegen, die er öfter auch die ins Universale ausgedehnte christliche Liebe nennt. Noch einmal aus der Friedensrede von 1954: „Wir wagen wieder, uns an den ganzen Menschen, das heißt an sein Denken und Empfinden zu wenden und ihn anzuhalten, Kenntnis von sich selber zu nehmen und sich selber treu zu sein. Wir wollen wieder unser Vertrauen in das, was in seinem Wesen liegt, setzen.“ Er glaubt, dass es den seiner Verantwortung für alles Leben bewussten Menschen gibt, an dem das Überleben der Menschheit hängt. Ihn gilt es zu fördern und zu ermutigen.

Keine philosophische Ethik, auch keine Ethikkommission einer Regierung, kommt mehr an diesem Grundwort der Ehrfurcht vor dem Leben vorbei. Dass auf dieser Grundlage die Probleme der Umsetzung dann erst anfangen, wusste Schweitzer sehr wohl. Er verstand sein Leben und seine These als Friedensbotschaft an alle Völker und Menschen über alle Grenzen der Rasse und Religion hinweg, von der Familie bis zur Politik, vom Gesundheitswesen bis zum Umgang mit der Atomkraft.

Wir wollen uns einreihen in die Schar derer, die an verantwortliches Menschsein erinnern durch Führungen, Vorträge, Gespräche. Wir wollen in Königsfeld auch ein Stück davon zu leben versuchen.

## **Das Weltethos bei Albert Schweitzer und Hans Küng (2003)**

Viele Menschen wandern. Sie nehmen ihre Sprache, ihre Traditionen, ihre Religion mit und führen sie in der neuen Heimat weiter oder vermischen sie mit dem, was örtlich üblich ist.

Kürzlich fand ich in Basel eine Tafel, auf der stand, dass an Wochenenden die katholische Messe in 13 Sprachen angeboten wird. Ein Zeichen dafür, dass sich in einer mittleren Provinzstadt Menschen eines Großteils von Europa finden.

Als Beirut noch das Tor zum Orient war, in den 1970er Jahren, gab es dort etwa 80 Banken und 80 verschiedene christlich-westliche Institutionen, Agenturen, Missionen. Die größte Ausdehnung hat das Christentum erfahren durch Mission, Kolonialismus, westlichen Imperialismus.

In Chicago finden wir die polyreligiöse Situation unserer Zeit. Vier Millionen Buddhisten gibt es in den USA, davon 15.500 in Chicago in 28 Organisationen. Darunter 1.500 amerikanische Konvertiten. Hindus: 100.000 in etwa 12 Tempeln im Großraum der Stadt. 2.500 Jainas, die gerade einen Tempel errichtet haben (Indische Religion der Gewaltlosigkeit, entstanden 500 a). 250.000 Muslime in vielen Moscheen ergänzen das Bild. Die etwa 500 Zoroastrier (Zarathrustra 500 a) haben ihr eigenes Zentrum. Dann gibt es natürlich Synagogen und jede Menge verschiedene Kirchen und christliche Sekten. In vielen Weltstädten mit Einwanderung sieht es ähnlich aus. Menschen begegnen sich, mischen sich, leben und arbeiten zusammen. Welche Rolle Religion dabei spielt, ist sicher unterschiedlich. Im Westen ist Religion weithin Privatsache, in großen Städten zumal, öffentlich nur als An-

gebot in den jeweiligen Gottes- und Gemeindehäusern. Für Migranten aller Art ist Religion häufig Teil ihrer Identität; „Heimat“. Man sieht das auch an Europäern, wenn sie in andersreligiöser Umgebung leben und arbeiten.

Einen Dialog der Weltreligionen, gibt es den? Wer soll denn da miteinander sprechen? Wie sollen diese Sprecher ausgewählt werden? Jede Religion zerfällt in viele Zweige und Richtungen. Niemand repräsentiert das Ganze, kann für alle Christen, alle Muslime, alle Buddhisten sprechen.

Die Erklärung zum Weltethos, deren Autor wesentlich Hans Küng aus Tübingen ist, und die durch einen vielfältigen Beratungsprozess wichtige Eckpunkte eines Weltethos nennt, beruht auf der These: Kein Frieden auf der Welt ohne Frieden unter den Religionen. Und sie stützt sich wesentlich auf die so genannte „Goldene Regel“, die uns aus der Bergpredigt Jesu in dieser Form bekannt ist: „Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut ihr ihnen auch.“ Diese Erklärung zum Weltethos ist wohl den meisten bekannt. Die goldene Regel kommt bei Konfuzius, im Buddhismus und Hinduismus vor, bei Rabbinern, im Jainismus und im Islam. Sie zeigt, dass das gemeinsame Bewusstsein dessen, was menschlich ist, als Grundlage gemeinsamer Verständigung und Grundlage des Handelns durchaus vorhanden ist. Allerdings ist die Frage, wie diese Grundregel im jeweiligen Kontext interpretiert wird. Pohl macht darauf aufmerksam, dass die Ethik in China einen anderen Schwerpunkt hat. Im Kern beruht Ethik hier auf charakterlicher Selbstkultivierung, dem Transzendieren des eigenen Selbst, gegenseitiger Verantwortung und in Familienwerten (Beziehungen Eltern – Kinder). Amitai Etzioni, der Vater des modernen Kommunitarismus, erweitert die Goldene Regel folgendermaßen: Respektiere die moralische Ordnung der Gesellschaft in demselben Maße, wie du von der Gesellschaft erwartest, dass sie deine individuelle Autonomie respektiert.

Unterschrieben ist die Erklärung von 1993 vom Dalai Lama, dem Kardinal von Chicago, einem Vertreter des Weltkirchenrates, einem Präsidenten des Lutherischen Weltbundes, dem Generalsekretär der Weltkonferenz der Religionen für den Frieden, dem Generaladministrator der internationalen Bahai-Gemeinschaft, dem geistlichen Oberhaupt der Sikhs aus Amritsar, dem Patriarchen der kambodschanischen Buddhisten, einem Rabbi, einer muslimischen Feministin. Das ist einerseits beachtlich, andererseits in keiner Weise repräsentativ. Das ist ein erster Kritikpunkt an dem Parlament der Religionen 1993 in Chicago. Es knüpfte bekanntlich an die Weltausstellung 1893 an, also 100 Jahre vorher, ebenfalls in Chicago. Dort hatte im Rahmen der Leistungsschau der Länder ein Jurist, der selber Schwedenborgianer war, ein Parlament der Religionen der Welt angeregt. 45 Religionen und Denominationen trafen sich. Auch damals spielte die Goldene Regel schon eine Rolle. Vor allem ging es um den Völkerfrieden durch Religion.

Ein Rat engagierter Personen organisierte das Parlament 1993. Parlament, weil die Vertreter von der Basis kommen sollten. 6.500 Teilnehmer waren gekommen, 700 Einzelveranstaltungen wurden geboten. Oft war es Selbstdarstellung kleiner Gruppen. Es gab Absagen von Fundamentalisten aller Art.

Immerhin gab es unter den Anwesenden eine gemeinsame Linie, die auch zusammentraf mit dem Interesse der UNO, die im Jahr 2001 eine Vollversammlung hielt mit dem Thema „Dialog der Kulturen“. Dabei gab auch Hans Küng ein Votum ab. Die UNO-Kommissarin für Menschenrechte, Robinson, hielt einen Vortrag in Tübingen. Später hielt der Generalsekretär der UNO Kofi Annan dort einen Vortrag mit Gespräch.

Das Projekt „Weltethos“ ist der Versuch, auf höchster Ebene ethische Standards für politische, wirtschaftliche, kulturelle Handlungsweisen weltweit zu gewinnen für das Zusammenleben der Menschen und Völker. Wieweit diese Standards dann in die Praxis umgesetzt oder gar einklagbar werden, bleibt offen. Fast alle Verfassungen der Staaten sind ja von edelsten Absichten getragen. Ihre Praxis ist meist weit davon entfernt, wie auch bei den Menschenrechten (Amnesty). Hans Küng hat auch versucht, Konsequenzen aufzuzeigen für Politik und Wirtschaft. In seinem Buch „Weltethos für Weltpolitik und Weltethos“ versucht er, von Richelieu bis zur Friedensdiskussion und anhand der Globalisierungs- und Kapitalismusdebatte Beispiele zu demonstrieren für ethisch verantwortbare Politik und Wirtschaft sowie den Umgang mit Macht. In der Friedensfrage trifft er mit Schweitzer zusammen, etwa indem beide die so genannte „Realpolitik“ kritisieren. Sie ist unethisch, da sie regelmäßig in Kriegen endet als so genanntem „letztem Mittel“.

Zur Kritik am Weltethos: Die Bemühung und der Ruf zur Umkehr wird allgemein anerkannt. Der indische Jesuit Amalados meint, man müsse nicht die Gemeinsamkeiten, sondern die Unterschiede der Religionen herausarbeiten; sie seien es, die trennen und zu Fanatismen führen. Wir brauchen ein Ethos für den Befreiungskampf der Unterprivilegierten, meint Pohl. Vielleicht die wichtigste Kritik: Wie sähe der Text des Weltethos aus, wenn ein Hindu, ein Muslim oder ein Chinese ihn geschrieben hätte? Der Text kommt aus dem Westen und trägt dessen Züge. So erinnert er fatal an die lange Tradition westlich-christlicher Dominanz.

Übrigens ist das Weltethos der neueste Versuch in einer langen Reihe von Initiativen, die Religionen in ein Gespräch zu bringen. Wie erwähnt, hat schon das Weltparlament 1893 die Goldene Regel als Verbindung betont. Der Inder Vivekananda, Neohindu, war damals eine der eindrucklichsten Gestalten. 1921 gründete der bekannte Religionswissenschaftler Rudolf Otto

einen „Religiösen Menschheitsbund“ mit dem Ziel eines Weltkonvents der Religionen als eine Art Weltgewissen. 1936 wurde in London ein World Congress of Faiths gebildet mit dem Ziel, Religion als Basis für die eine Welt zu festigen. 1955 entstand in Tokio die „Universal Religious Alliance“ mit 185 Vertretern verschiedener Religionen. Die „World Brotherhood“, zu deren fünf Präsidenten Konrad Adenauer gehörte, wollte „Menschen guten Willens aus allen Religionen in der Suche nach Freiheit mit Gerechtigkeit für die ganze Menschheit“ zusammenbringen.

Wie kam Albert Schweitzer zur Frage der Religionen? Die meisten Forscher datieren sein Interesse und die Arbeit daran ab etwa 1919, also nach dem ersten Aufenthalt in Lambarene. Erste Entwürfe tragen Titel wie: „Das ethische Suchen der Menschheit“, „Die Grundidee des Sittlichen“, „Regeneration der Kultur“. Er schreibt 1931: „Wie ich die bisherige Philosophie darauf untersucht hatte, inwieweit sie ethische Welt- und Lebensbejahung als Antrieb der Kultur enthält, so suchte ich nun festzustellen, was das Judentum, das Christentum, der Islam, die Zarathustra-Religion, der Brahmanismus, der Buddhismus, der Hinduismus und die Religiosität des chinesischen Denkens an Welt- und Lebensbejahung, Welt- und Lebensverneinung und Ethik enthalten. Dabei fand ich meine Ansicht, dass Kultur auf ethische Welt- und Lebensbejahung zurückgehe, vollauf bestätigt.“

Hierzu folgende Anmerkungen:

Schweitzer findet den Grund für Ethik in der Lebensbejahung. Er hatte es damit nicht leicht in Zeiten der Kriege und des von ihm diagnostizierten Niederganges. Aber das Ja zum Leben ist in der Tat der Grund für die Sinnfrage und für die Ethik. So auch für Hans Küng. Dieser zitiert Dag Hammarskjöld, der es so formulierte: Einmal antwortete ich Ja zu jemandem oder zu etwas. Von dieser Stunde an rührt die Gewissheit, dass das Dasein sinnvoll ist.

Das globale Denken Schweitzers hatte auch in seiner ererbten Zugewandtheit zur Mission vom Elterhaus her einen Grund. Dadurch entdeckte er ja den Ruf nach Lambarene. Er ähnelt darin Hermann Hesse, mit dem er auch korrespondiert hat. Hesse hätte seinen Siddharta nie geschrieben ohne die Herkunft aus einem Geschlecht von Missionaren.

Schweitzer lebte in einer Zeit globalen Denkens. Den Buddhismus traf er schon bei Schopenhauer und Nietzsche an. Hegel beschwor den Weltgeist. Spengler, den er durch den Beck-Verlag kannte, deutete die Weltkulturen auf seine Weise und signalisierte den „Untergang des Abendlandes“. Schweitzer reagierte darauf mit dem Bonmot: „Er fungiert als gut bezahltes Klageweib bei der Totenfeier unserer Kultur.“ Auch Toynbee, Bertrand Russel, Romain Rolland und viele andere arbeiteten damals an einer Weltkultur. Friedrich

Nietzsche liebte Schweitzer ob seiner Weltbejahung. Aber die Konsequenzen konnte er nicht mitvollziehen: „Als Friedrich Nietzsche seine lebensbejahende Lehre predigen wollte, hat er sie als Verkündigung Zarathrustas ausgegeben. Nur hat er die große, ruhige Lebensbejahung des medizinischen Propheten nicht fortgeführt, sondern eine krankhafte an seine Stelle gesetzt.“

Wir dürfen nicht vergessen, dass Schweitzer in der Zeit des Kolonialismus und des christlichen Optimismus groß wurde. Exemplarisch dafür steht die Welt-Missions-Konferenz in Edinburgh 1910. John Mott, der große Methodist, war führend. Das Motto lautete: Evangelisation der Welt in dieser Generation. Die Welt war völlig eurozentrisch geordnet. Man hatte alle Länder unter sich aufgeteilt. Der größte Brocken „gehörte“ den Engländern, einiges auch Deutschland. Diese Welt galt es nun, mit dem westlich-christlichen Geist zu füllen. Wir nennen das heute christlich-westlichen Imperialismus. Globales Denken, aber ganz eurozentrisch, so blieb es auch bei Schweitzer.

Schweitzers eigene Träume kommen nur in Andeutungen zum Ausdruck. Aber es ist deutlich, dass er eine Art Prophetentum empfand, die Weltethik für Individuum und Gesellschaft gefunden zu haben. Einmal spricht er davon, die Geschichte des Denkens der Menschheit zur Darstellung zu bringen als Mystik, Religion und Philosophie. Noch 1964 schreibt er in einem Brief: „Die Zeit der Weltphilosophie ist gekommen.“ Er wollte schon recht hoch hinaus. Sein Werk ist Torso geblieben, vom Inhalt und Umfang her.

Soweit zum Umfeld und zu den Motiven Schweitzers. Warum die Impulse Schweitzers, was die Religionen betrifft, so wenig aufgenommen wurden, ist zu vermuten. Zu seinen Lebzeiten wurde nur das Büchlein „Das Christentum und die Weltreligionen“ und das über die indischen Denker veröffentlicht. Dazu kam, dass hinter dem Namen Schweitzer bis heute niemand den Religionsforscher vermutet.

Schweitzer schaut sich die Religionen mit Hochachtung an. Er legt allerdings bestimmte Kriterien an zur Beurteilung. Ihn interessieren die ethischen Elemente. Er geht von Jesus aus. Auf eine Kurzformel gebracht: In der Welt, nicht von der Welt, aber für die Welt. Darin liegen Weltbejahung, Weltverneinung, Kulturkritik, Kulturaufbau. Er denkt evolutionistisch. Daher sein Ansatz: Er verfolgt die Geschichte des Denkens im Blick auf die Höherentwicklung der Menschheit, die im Reich Gottes Erfüllung findet. Sein Maßstab ist, was eine Religion, Philosophie, Mystik zur geistesgeschichtlichen Evolution der einen Menschheit leisten kann. Dabei fragt er, wieweit eine religiöse Tradition den Solidaritätsgedanken fördert, wie Naturbetrachtung und Ethik zusammenhängen. Er will wissen, wieweit innere, mystische, der Selbstver-



vollkommen dienende und kollektive, soziale, gemeinschaftsdienliche Züge zusammentreffen.

Übrigens werden die Religionen bei Schweitzer ähnlich typisiert wie heute bei Küng: Aus semitischem Ursprung die prophetischen Religionen Judentum, Christentum, Islam, die so genannten „Abrahamsreligionen“, mit ihrer Glaubensfrömmigkeit. Der zweite Strom ist in Indien beheimatet und hat mystischen Charakter. Die All-Einheits-Erfahrung des Hinduismus, Jainismus, Buddhismus nennt Schweitzer sie, weil im Grunde kosmisch gedacht wird. Der dritte Strom ist die chinesische: Weisheitliche Kosmos-Religion. Harmonie von Himmel, Erde und Mensch.

Schweitzer beachtet die ursprünglichen Opfer- und Fetisch-Religionen kaum. Er beschreibt sie, wie er sie in Afrika erlebt. Aber für seine Kulturethik spielen sie keine Rolle. Sie sind der magisch-mystische Urgrund religiöser Gefühle der Menschen aller späteren Hochreligionen. Auch für Küng kommen die Naturreligionen für den Ethik-Dialog kaum infrage, zumal sie heute durch Bildung und Wanderung überall zurückgedrängt werden. Dass viele Menschen im Westen diese Naturreligionen esoterisch-nostalgisch neu entdecken und Wege zum modernen Schamanentum suchen, ist für beide nicht Gegenstand der Untersuchung. Die Weltreligionen beginnen in der von Jaspers so genannten „Achsenzeit“ um 500 ante Christum. Damals lebten in erstaunlicher zeitlicher Gleichzeitigkeit Religionsstifter in verschiedenen Weltgegenden. Buddha in Indien, Konfuzius in China, Zarathrusta in Persien, Deutero-Jesaja in Palästina bzw. Babylon und Pythagoras in Griechenland.

Um die Religionen auf ihren Beitrag zur Individual- und Kulturethik zu befragen, muss ich sie nicht in allen Details untersuchen und aus sich selbst heraus studieren. Es genügt, ihre Grundaussagen, ihre Entwicklung und die Früchte zu erkennen und zu beurteilen. Darin ist Schweitzer ein Vorläufer Küngs. Beide haben sich ausführlich und kritisch mit der eigenen christlichen Tradition auseinandergesetzt. Beide nehmen andere Religionen ernst: Ehrfurcht vor den Religionen. Beide, Schweitzer und Küng, suchen nach der Ethik, die zum Frieden führt.

Wie beschreiben sie die Religionen?

Schweitzer hat in immer neuen Anläufen versucht, die großen Religionen in sein kulturethisches Gesamtwerk einzubeziehen. Philosophie, Religion, Mystik als die drei Dimensionen menschlichen Geistes sollen daran gemessen werden, was sie für die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben hergeben. 1923 erschienen die beiden ersten Bände der Kulturphilosophie Schweitzers. 1924 das Büchlein „Das Christentum und die Weltreligionen“. Beide sind aus Vorlesungen entstanden. Schweitzer hatte Vorträge vor Missionsstudenten in Birmingham zu halten. In der Vorbemerkung schreibt

er, dass er es mit Christen zu tun hat, die das Christentum gegenüber anderen Religionen, besonders gegenüber Hinduismus und Buddhismus zu vertreten haben. „Mit ihnen versuche ich ... darüber ins Klare zu kommen, worin die Einzigartigkeit des Christentums und seine Tiefe besteht.“ Also eine klare Absicht. Aber unter dem Vorbehalt: „... soll das Christentum in der Auseinandersetzung mit dem Denken und den anderen Religionen kein Privileg für sich in Anspruch nehmen, sondern mitten im Kampfe der Ideen stehen und einzig auf die Macht der in ihm enthaltenen Wahrheit vertrauen.“ Das klingt sehr nach dem Lessingschen Beweis des Geistes und der Kraft. Er räumt auch ein, dass das Christentum in der Praxis weit hinter seinen Idealen zurückbleibt. Dann nennt er seine Kriterien: optimistisch-pessimistisch, monistisch-dualistisch und die Stärke der ethischen Impulse. Dabei ist für ihn die zentrale Frage der Religion: „Wie kann ich mich als in der Welt und zugleich in Gott seiend erfassen?“ Seine christliche Antwort: „Kein Irren und keine Untreue von Menschen kann dem Evangelium Jesu die Wahrheit nehmen, die es in sich trägt.“

1935 kam – zuerst englisch – „Die Weltanschauung der indischen Denker“ heraus. Hier behandelt Schweitzer vor allem Hinduismus und Buddhismus, versucht sie zu verstehen und kritisiert sie als mystisch-weltverneinend, wobei er bis zur Neuzeit vorstößt und etwa Radhakrishnan und Gandhi sehr hoch einschätzt, die im Neuhinduismus einen Weg zur ethischen Tat fanden, nicht ohne Einfluss des Christentums. Er lobt aber auch Buddha und den König Ashoka, der im 2. Jahrhundert ante den Buddhismus zur Staatsreligion machen wollte, zugleich aber ein weiser und sehr toleranter Herrscher war. Schweitzer weiß, dass er kein Indologe ist. Er bedankt sich bei seinen Gewährsleuten Winternitz, Andrees, Romain Rolland und korrespondiert auch mit Indern wie Nehru, Shastri, Tagore u. a. Ein Kritiker, Usarski, wirft Schweitzer vor, im Grund eher einen Monolog zu führen und die Religionen einseitig nach seinen Konzepten zu beurteilen. Grundmann sieht es anders. Er weist auf die positiven Urteile von Indern wie Radakhrishnan und Bharati hin und auf die Hochschätzung, die neben der Kritik Schweitzers Äußerungen charakterisiert. Er bescheinigt Schweitzer eine echte Auseinandersetzung.

Was das chinesische Denken betrifft, so ist von Schweitzer zu seinen Lebzeiten kaum etwas erschienen. Implizit hat Schweitzer jedoch stets auch nach China geblickt. Er entschuldigt sich am Ende damit, dass die Atomwaffensache dazwischen gekommen sei. 1939/40 war das China-Buch fertig bis auf die letzte Revision. So erschien im Nachlass die „Geschichte des chinesischen Denkens“ 2002. Das chinesische Denken ist ein kosmisches. Was wir Gott nennen, ist dort Himmel. Wir kennen die Yin-Yang-Komplementarität. Die ethische Ausrichtung des alten chinesischen Denkens fasziniert Schweitzer: „Der Tao-te-king ist eines der gewaltigsten

Dokumente in der Geschichte ethischen Suchens der Menschheit ... ein heiliges Buch nicht Chinas, sondern der Menschheit. Gedanken der tiefsten Ethiker, die in der Folge auftraten, sind ihm vorweggenommen (Jesus, Spinoza).“ Solche Aussagen hindern nicht die Kritik, dass dort die Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst fehle. Schweitzer hat auch hier seine Gewährsleute: Tscharnke und Richard Wilhelm als Sinologen. Glüer, einer der Kritiker, schreibt: „Mit der Idealisierung Chinas verfällt Schweitzer dem Reiz des Landes, das schon immer seine westlichen Beobachter dazu verführte, ihre eigenen Utopien auf China zu projizieren.“ Heiner Roetz, Sinologe, schreibt als Resümee: „So darf man Schweitzers Arbeiten zu den wenigen originellen Deutungen der chinesischen Philosophie rechnen. Ihr weltbürgerlicher, moralischer Ansatz ist gerade in einer Zeit, wo der Konfuzianismus als Front im „clash of civilisations“ aufgebaut wird und zugleich dazu herhalten muss, einer boomenden Kommerzkultur die spirituelle Weihe zu verleihen, hoch aktuell.“

Was ist mit den übrigen Weltreligionen?

Fatal ist Schweitzers Verhältnis zum Islam. Wir finden lediglich Anmerkungen dazu, wobei der Islam als epigonale Religion abgewertet wird. Allenfalls lässt er die sufische Mystik gelten. Ich denke, dass Schweitzer hier eine blinde Stelle hatte. Betrachtet man den Islam unter dem Leitgesichtspunkt Schweitzers, was er zur Kulturkritik und zur Höherentwicklung der Menschheit beigetragen hat, so kann man darüber diskutieren – abgesehen von der mittelalterlichen Hochzeit islamischer Weltkultur. Jedoch steht seine Bedeutung als Weltreligion außer Zweifel.

Was das Judentum betrifft, schreibt Schweitzer: „Mit der israelitischen Religion hat sich das Christentum darum nicht weiter auseinander zu setzen, weil es die lebendigsten Gedanken derselben übernommen und weitergebildet hat.“

Küng hat im Gegensatz zu Schweitzer ausführlich über Islam und Judentum gearbeitet und ist darin weit über Schweitzer hinausgegangen.

Die Ausführungen Schweitzers zur Zarathustra-Religion lasse ich hier weg, da diese als Weltreligion keine Bedeutung mehr hat, obwohl Hellenismus und Christentum stark von dorthin beeinflusst wurden.

Hans Küng hat sich mit seinem Buch „Christentum und Weltreligionen“ von 1984 mit dem Islam, dem Hinduismus und dem Buddhismus befasst, zusammen mit dem Islamologen Josef van Ess, dem Indologen Heinrich von Stietencron und dem Buddhisten Heinz Bechert. Es waren zunächst Vorlesungen im Wechsel: Perspektive der jeweiligen Religion und christliche Antwort. Es folgten Bücher über Christentum und Judentum und schließlich –

zusammen mit Julia Ching, Professorin in Toronto – über die chinesische Religion, auch wieder im Dialog-Stil. Die christliche Antwort hat jeweils das letzte Wort. Wie bei Schweitzer sind es Bücher aus der Sicht eines Christen.

Die Religionen und Kulturen mischen sich. Überall gibt es starken Einfluss der jüdisch-christlichen Tradition, überall gibt es Islam. Menschen in Europa werden Buddhisten, kommen als Zen-Meister aus Japan zurück. Als Beispiel sei Richard Wilhelm erwähnt, sinologischer Berater Schweitzers, der auch öfter in Königfeld verkehrte. Er stammt aus der Blumhardt-Sippe, ging als Missionar nach China, kam zurück als Sinologe, wohl mehr Konfuzianer als Christ. Sein Grab in Bad Boll ist eine Kugel mit chinesischen Schriftzeichen. Nun soll in Radolfzell – übrigens mit Beihilfe auch von Kung – ein „Weltkloster“ eingerichtet werden, wo Menschen verschiedener Religionen zusammenleben. In Bern entsteht ein Haus der Religionen. In vielen Städten gibt es interkulturelle Begegnungsstätten, die gegenseitige Kenntnis befördern, um das Leben miteinander zu erleichtern. Die Religionen als solche können kaum miteinander reden, sondern Menschen aus ihnen, die sich begegnen und gemeinsame Fragen und Probleme haben. Eine Menschheitskultur ist im Gange durch Austausch, Technik, Handel, Wissenschaft, alles in englisch oder chinesisch. Eine Welt-Einheits-Religion ist kaum denkbar, da Religion es zutiefst mit Identität zu tun hat. Aber das Ziel eines Weltethos ist zweifellos dringend, auch wenn die Verwirklichung in der Praxis immer wieder scheitert. Die Menschenrechte von 1948 werden dadurch – wie auch durch das Projekt „Menschenpflichten“, deren einer Artikel auch das Schweitzersche Stichwort von der Ehrfurcht vor dem Leben aufnimmt – weitergeführt und konkretisiert. Der Inder Bharati sagte 1962: „Albert Schweitzers Denken gibt der Welt ein Mittel zum Überleben in die Hand. Er befragt die Kulturen auf ihren Beitrag zu den Grundfragen des Lebens und Zusammenlebens gegen diesen Wahnsinn der Zeit.“

Religion ist zutiefst mit der Identität eines Menschen und einer Gruppe verbunden und umfasst alle Lebensbereiche. Religion geht aufs Absolute. Sie ist missionarisch: Für alle Menschen. Was für alle ist, muss auch allen gesagt werden. Radikale und Fanatiker, die das mit allen Mitteln durchsetzen möchten, gibt es in allen Religionen. Aber immer steht hinter so genannten „Religionskriegen“ ein Kampf um die Macht, die sich mit religiösen Ansprüchen tarnen oder verstärken will. Gegen Gott kann man nicht argumentieren. Ist er auf unserer Seite, müssen wir siegen. „Gott mit uns“ auf deutschen Koppelschlössern. Aber die Islamisierung und Christianisierung Afrikas in den letzten 200 Jahren ging fast immer friedlich vor sich. Machtkämpfe wie in Nigeria, Uganda, im Sudan und anderswo sind und waren nur teilweise religiös motiviert, meist mehr Stammeskämpfe.

Eine andere Religion kann ich studieren, viel von ihr wissen und auch für mich lernen, Menschen schätzen und lieben. Aber verstehen kann ich sie nur, wenn ich jahrelang in ihrer Gemeinschaft lebe, wenn ich einer der ihren werde. Junge Menschen denken oft, die Weltreligionen seien ein Warenhaus, wo man sich bedienen kann unter Abschätzung der Kosten. Sie wissen weder, wie stark sie in ihrer eigenen Kultur und Religion verwurzelt sind, noch wie fremd eine andere Religion wirklich wird, wenn ich in die Tiefe gehe.

Das letzte Kapitel des Buches von Niklas Luhmann „Die Religion der Gesellschaft“ lautet: „Selbstbeschreibung“. Er meint: Ich kann alles über eine Religion lernen, erforschen, wissen. Aber damit habe ich sie noch nicht verstanden. Letzten Endes kann Religion nur sich selbst beschreiben, auslegen, eben gelebt werden, wobei Luhmann sehr wohl weiß, wie unterschiedlich diese Selbstbeschreibungen ausfallen.

Hans Martin Barth hat es als erster Theologe unternommen, eine Dogmatik im Kontext der Weltreligionen zu verfassen. Eine seiner Thesen lautet: Die Christenheit hat im Kontext der Weltreligionen sich selbst neu wahrzunehmen und ihren Platz zu bestimmen.

## **Was ist Religion?**

2003

Vorbemerkung: Die heutige Zeit ist religiöse Umbruchzeit. Religionen wandeln sich. Sie sind menschliche Gebilde, Antworten.

Wir suchen, was Menschen, Völker, Kulturen verbindet. Miteinander gilt es die globalen Veränderungen zu verarbeiten, unter anderem in der Ethik. Die Zeit des Gegeneinanders ist vorüber. Das bedeutet auch, es gibt Mischungen, neue Spiritualitäten und Ethikentwürfe aller Art. Man denkt an die gemeinsamen Gebete der Religionen, etwa in Rom oder jüngst in Aachen. Es gibt Zentren und Häuser der Kulturen, der Religionen, wo man zusammenkommt, zusammenlebt.

Über die Zukunft des Christentums dachte schon Schweitzer nach. Er verkündigt ein ethisches und mystisches Christentum, frei von Dogmen, Hierarchie und Metaphysik. Darin ist er einer der Vordenker unserer Zeit. Heute sehen es viele so. Das bisherige Großkirchentum mit Staatsverbindung und die herkömmliche Universitätstheologie haben vermutlich nicht viel Zukunft. Kleinere Gruppen mit je ihrer mehr

charismatischen Spiritualität und ihren ordoiden Formen des Zusammenlebens haben, scheint es, mehr Zukunft. Daneben alle Arten von Massentrends spontaner Art wie Jesuspeople, New Age usw., die oft rasch vergehen, sowie das weite Feld der Esoterik.

Ich selbst halte an der personalen Du-Frömmigkeit fest, die Gott als gegenüber und Jesus als lebendig gegenwärtigen Freund und Bruder sieht und nach biblischen Richtlinien zu leben sucht. Schweitzer ist ja trotz seiner hohen philosophischen Gedanken nie seine naive Frömmigkeit losgeworden und hat sie bewahrt und gepflegt. Hier gibt es Grenzen des Nachdenkens über Religion, wo Mystik, Erleben, Erfahren einsetzen, wo Schweigen und Tun im Vordergrund stehen: Lob und Dank, Gebet, Mystik, Ethik.

Ohne Gott bin ich ein Fisch im Strand  
 Ohne Gott ein Tropfen in der Glut.  
 Ohne Gott bin ich ein Gras im Sand  
 Und ein Vogel, dessen Schwinge ruht.  
 Wenn mich Gott bei meinem Namen ruft,  
 Bin ich Wasser, Feuer, Erde, Luft.

Dieses Bekenntnis stammt von einem Lutheraner, Dichter, Opfer Hitlers, von Jochen Klepper. Faszinierend ist, wie hier Gott als Schöpfer der Elemente mit dem persönlichen Gott zusammengedacht wird. Die Art, wie Klepper von Gott redet, ist das persönliche Bekenntnis. Kann man überhaupt anders von Gott reden als aus persönlicher Erfahrung? Kann man anders kompetent vom christlichen Glauben reden, außer als Christ? Also „Selbstbeschreibung“? Kann man andere Religionen anders beurteilen, als von seiner eigenen aus? Durch die eigene Brille also? – So jedenfalls tun es Albert Schweitzer und Hans Küng unter anderen.

Niklas Luhmann hat in seinem nachgelassenen Werk „Die Religion der Gesellschaft“ die Bilanz gezogen: „...dass es heute keine nichtreligiösen Gründe mehr gibt, sich zu einer Religion zu bekennen.“ Das ist die aufgeklärte Umkehrung der Werte. Früher war Religion die Basis, von der aus gedacht wurde. Noch für die Aufklärung wie für die Idealisten war Gott drin, nicht draußen, wenn auch schon Randfigur. Karl Marx, Friedrich Nietzsche, Sigmund Freud und andere haben geholfen, eine Welt und ein Menschenbild zu konstruieren, das Gott und Religion nicht mehr benötigt. Kein Wunder, wenn Luhmann weiter sagt: „... alle Versuche, das Wesen der Religion objektiv ... zu bestimmen, können als gescheitert gelten.“ Damit gibt er einem Teil der universitären, neutralen Religionswissenschaft den Abschied. Religionsdefinitionen sind immer schon einem religiösen Standpunkt verpflichtet. Als Beispiel der Areligiosität ein Zitat aus der DDR von 1958: „Geheimnis der Religion“, wo religionskritische Stimmen aus der

Literatur gesammelt sind: „Unter dem hellen Lichtstrahl der wissenschaftlichen Weltanschauung lösen sich die Phantome übernatürlicher Gestalten in Nebel auf. Die Menschheit wird von der Lähmung befreit, in die sie die Religion versetzt hatte.“ Die unbeantwortete Frage ist, ob Religion ein menschengeschichtliches Durchgangsstadium ist, das irgendwann als beendet erklärt werden kann, oder ob es das Umgreifende ist, Antwortversuch auf das Unsagbare, Unerklärliche, Letzte des Woher und Wohin von Mensch und Natur.

Ich breche dieses Thema hier ab, es sollte einleiten. Ich komme zu unserer christlichen Sicht von Religion. Da galt zu meiner Studienzeit Friedrich Heiler in Marburg als der große Übervater. Er fußt auf Rudolf Otto, der 1917 das Büchlein „Das Heilige“ veröffentlichte, und auf Nathan Söderblom, der ja zugleich Mentor Albert Schweitzers war. Heiler spricht im Vorwort seines Buches über die Religionen der Menschheit vom indischen König Ashoka, der auch mit die eindrucklichste Herrschergestalt der indischen Geschichte zu sein scheint. Dieser führte 200 a den Buddhismus in Indien ein, der ja als Reformator des alten hinduistischen Brahmanismus auftrat. Von Ashoka stammt die Inschrift, die Heiler zitiert: „Wer immer seine eigene Religion preist und die anderen Religionen tadelt, und zwar immer aus Hinneigung zur eigenen Religion, und um die eigene Sache zu verherrlichen, der schädigt, wenn er so handelt, seine eigene um so mehr. Einigkeit allein frommt, dass nämlich ein jeder die andere Religion höre und gern höre.“ Moderner als vor 2.200 Jahren könnte man es heute kaum sagen. Das ist ja auch das Fazit der Arbeiten von Hans Küng und seiner Ausstellung sowie von Albert Schweitzer: Ehrfurcht vor den Religionen. Lernbereitschaft, die sich im Eigenen nicht beirren lässt, die Hilfe für Andersgläubige, Mission, Dialog, Bekenntnis meines eigenen Glaubens nicht ausschließt.

Für Aristoteles beginnt Philosophie mit dem Staunen und Fragen. Ganz ähnlich klingt es, wenn Rudolf Otto Religion als das „Heilige“ bezeichnet, das für die Menschen fascinosum ist, also ehrfürchtiges Staunen hervorruft, andererseits tremendum, also Furcht vor Übermacht, Schrecken verursacht. Das Heilige ist unzugängliches Jenseits, das aber zugleich in vielfachen Erscheinungsformen erfahrbar wird und Reaktionen auslöst: Opfer, Kultus, Gebet, Meditation, Theologie, Feste. Es ist eine Verarmung, wenn wir Heutigen Religion auf Erkennbares und Sagbares, also auf Worte reduzieren und auf Verstehen. Damit zwingen wir das Religiöse in die engen Grenzen unserer Vernunft. Das wird ihr in keiner Weise gerecht. Eine andere Reduktion ist die, Religion zur Privatsache zu machen. Auch das verkürzt die vielen Versuche, heute wieder Spiritualität zu gewinnen. Aber das Religiöse ist dabei, sich in 1.000 Religiöschchen, meist selbsterdachte Welt- und Menschentheorien, aufzulösen.

Fragen wir Albert Schweitzer, was Religion ist, so erhalten wir viele Antworten. Ich zitiere einige.

In einem Vortrag 1906:

„Du bist auf dem Weg zum Leben, zur Religion; denn heißt nicht religiös sein, geistig arm sein, sein Leben suchen? Für mich ist das Denken des großen fragenden Kindes in uns und die Religion identisch, denn sie gehen auf dasselbe: Auf das Wissen vom Leben.“

Hibbert-Vorlesungen 1934:

„Jede tiefe Religion ist Religion der Liebe. Und jede tiefe Ethik der Liebe ist Religion. Unsere Zeit ist bestimmt, von der Ethik zur Religion zu gelangen. Religion ist geistiges Einssein mit dem unendlichen Sein. Einswerden meines Geistes mit dem Weltgeiste ... durch die ethische Tat hindurch. Das, wozu Denken kommt, hat Jesus ausgesprochen: Einswerden mit Gott durch die Liebe. Die Einheit von Religion und Denken ist verwirklicht in der Religion der Liebe. Ethische Mystik. Wenn die Ethik sich in ihrer Entwicklung vollendet.“

An einer Stelle zitiert er die Urfragen Kants: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Und er stellt ihnen seine zwei Fragen entgegen, die kommen, wenn man den Sinn des Lebens verstehen will:

1. Wie habe ich die Kraft, alles Leiden ... zu ertagen, ohne daran geistig zugrunde zu gehen?
2. Wie finde ich die Freudigkeit am Wirken?

Dann gibt er eine Reihe von Definitionen von Religion und schließt: „Geht man auf das eigentliche Wesen der Religion aus, so bemerkt man, dass sie Mystik ist, aus dem Denken kommende Mystik.“ Schweitzer ist mit dem Problem um Denken, Religion, Ethik, Mystik nie fertig geworden. Immer wieder kreist er darum. M. E. hängt das mit dem Begriff Ehrfurcht vor dem Leben zusammen. Leben bleibt Geheimnis. Ehrfurcht ist religiös besetzt. Dem Geheimnis des Lebens kann man nur mystisch begegnen. Das ethische Tun wiederum befreit davon, sich im Mystischen zu verlieren, in der Selbstbetrachtung zu versinken. Paulus bleibt Vorbild, der das mystische Sein - in Christus – verbindet mit der jesuanischen Liebesethik trotz baldiger Enderwartung. Wenn man Schweitzer nur von der mystischen Seite her versteht, begreift man ihn nicht. Seine Frömmigkeit in allen Ehren. Aber wer ihn nur als jesuanischen Ethiker versteht, schießt ebenfalls zu kurz. Die mystische, fast anbetende Seite der Ehrfurcht vor dem Leben lässt das nicht zu. Leben bleibt für Schweitzer etwas Göttliches. Er hat nie infrage gestellt, sich als Geschöpf zu verstehen, trotz aller Naturwissenschaft. Gefragt, wie er seinen Glauben ausdrücken würde, verweist er auf das „Juwel“ des Neuen Testaments: Das Vaterunser, das Gebet Jesu. Oder er sagt: „Meine Philosophie ist mit einem unausgesprochenen schlichten christlichen Glauben verbunden.“ Auf die Frage, warum er so selten von Gott spricht, antwortet er: „Weil ich fromm bin.“ Das wendet sich gegen das oberflächliche Gottesgeschwätz in Kirche und Theologie.



Bemerkenswert scheint mir, wie Schweitzer seine Hibbert-Vorlesungen in England 1934 einleitet: Ist die Religion eine geistige Macht in unserem Geistesleben? Antwort: Nein. Denn: „Die Religion hat nichts gegen die Kräfte vermocht, durch die der Krieg (1914-18) heraufgeführt wurde. ... In diesem Krieg hat es in allen Ländern einen Besiegten gegeben: Die Religion.“ Als die Nachricht vom Ende des zweiten Weltkrieges Schweitzer in Lambarene erreichte, nahm er das Taoteking des Laotse vom Bücherbrett und las:

Die Waffen sind unheilbringende Geräte,  
Nicht Geräte für den Edlen.  
Nur wenn er nicht anders kann, gebraucht er sie.  
Ruhe und Frieden sind ihm das Höchste.  
Er siegt, aber er freut sich nicht daran.  
Wer sich daran freuen wollte,  
würde sich ja des Menschenmordes freuen.  
Wer im Kampfe siegt,  
soll wie bei einer Trauerfeier weilen.

Schweitzer war damals Franzose, also bei den Siegern des Krieges.

Damit sind wir beim chinesischen Denken, das Schweitzer von allen Religionen am nächsten lag. Er plante ja 1939, einmal die Geschichte des Denkens der Menschheit zu schreiben, der Mystik, Religion und Philosophie. Eine allgemeine und völkerverbindende Religionsphilosophie sollte es werden.

„Der Tao-te-king ist eines der gewaltigsten Dokumente in der Geschichte des ethischen Suchens der Menschheit ... ein heiliges Buch, nicht Chinas, sondern der Menschheit. Gedanken der tiefsten Ethik, die in der Folge auftraten, sind von ihm vorweggenommen (Jesus, Spinoza).“ „Der altchinesischen Anschauung vom Sein zufolge ist alles, was ist, aus dem Urprinzip des Seins, des Tao, entstanden. Das Tao wirkt sich in den beiden Grundkräften, dem Yang und dem Yin, aus. Dem Yang gehören zu: Der Himmel, die Wärme, das Licht, das Geistige, das Männliche (Schöpferische). Dem Yin: Die Erde, das Kalte, das Dunkle, das Materielle, das Weibliche (Empfangende). Alles Sein verläuft in Wandlungen, die sich im Zusammenwirken der beiden Grundkräfte ereignen. Da die beiden Grundkräfte, dieses Tao, ohne Unterschied eine Einheit bilden, waltet in ihrem Zusammenwirken Harmonie.“ Während Laotse ekstatischer Mystiker ist, ist Kung-tse (Konfuzius) Ethiker, eine Art Prophet. „Der Himmel gebraucht euern Meister als Glocke“, sagt er.

„Kung-tse's Ethik ist mit Bachs Musik vergleichbar. Wie in dieser findet in ihr das Schöpferische einer ganzen Epoche seinen Abschluss. Trotz ihrer dem 17. und 18. Jahrhundert angehörigen Formen und Formeln ist Bachs Musik stets modern. Trotz ihrer in der altchinesischen Kultur wurzelnden Art trägt die Ethik Kung-tses für die Menschen aller Zeiten geltende Wahrheit in sich.“ Der Gipfel chinesischen Denkens ist für Schweitzer bei Meng-tse erreicht. „Dadurch, dass er in der Ethik der Lebens- und Weltbejahung die Nützlichkeitsbegründungen ablehnt und nur das letzte und tiefste Motiv des Handelns aus innerer Notwendigkeit gelten lässt, ist Meng-tse ein Vorläufer Kants. Von dem Verlieren des eigenen Herzens redet Meng-tse in Worten, in denen der Spruch Jesu Mt 16,26: Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne ... anklingt. Das Ideal des Edlen, in dem Kung-tses Ethik gipfelt, wandelt sich bei Meng-tse in das des Menschen, der zum vollendeten Menschentum gelangt ist.“

Damit ist ausgesprochen, worauf es Schweitzer in der Ethik ankommt: Welt- und Lebensbejahung, Liebe aus innerstem Antrieb, Menschentum, das in der Selbstvervollkommnung gesucht wird. Seine Kritik: „Der Monismus des chinesischen Denkens sowie die Erkenntnis, Mystik und Ethik wirklich miteinander zu vereinigen, gelingt dem chinesischen Denken nicht.“ Die im Ganzen positive Wertung des chinesischen Denkens teilt Schweitzer mit den Aufklärern Leibniz, Voltaire, Wolf.

Das indische Denken liegt Schweitzer nicht, weil es welt- und lebensverneinend und daher nicht ethisch ist. Trotzdem findet er in Upanishaden und Badhavadgita manche Perlen. Vor allem interessiert ihn der Buddhismus, der seit 500 a den Hinduismus überlagert und in Indien dann vom Islam abgelöst wurde. Das hinduistische Denken nimmt im Neohinduismus, etwa bei Vivekananda und Radhakrishnan viele christliche Gedanken auf. Der Götterhimmel ist sehr flexibel, es haben viele Platz drin. Hier, im Neu-Hinduismus findet Schweitzer eher Gleichklang. Er korrespondiert mit Tagore und Gandhi.

Der Buddhismus ist zunächst eine asketische Mönchsreligion. Er wandelt sich aber, besonders bei seiner Ausbreitung in Südostasien sowie in China, Tibet, Japan und Innerasien.

Ein japanisches Gedicht:

Von Nebeln und Schatten verdunkelt  
Winden sich die Pfade bergan;  
Doch wenn der Gipfel erreicht ist, schütten des Vollmonds reine Strahlen  
Ihren Glanz auf jeden Wanderer  
Ohne Unterscheid.

Das Wesen des östlichen Menschen ist Synthese und Harmonie. Daher kann er auch mehrere Religionen zugleich benutzen, um sein Ziel zu erreichen. Das hinduistisch-buddhistische Wahrheitsverständnis sieht die Religionen der Welt als verschiedene Wege zum gleichen Ziel: Nirwana. Das ist nach dem Brahmanismus ein hypnotischer Zustand, im Jainismus ein bewusstloses Weiterleben, im Buddhismus ein Erlöschen des Willens zum Leben, der Begierde. Was Schweitzer an Buddha lobt, ist seine Mitleidsethik. Aber: „Dass Buddha ... den Menschen nur mit seiner Erlösung, nicht aber mit der aller Wesen beschäftigt sein lässt, ist eine Schwäche seiner Lehre.“

Wenden wir uns den monotheistischen Religionen zu. Monotheismus ist vermutlich zur Zeit der späteren Propheten Israels (Deuterocesaja) aufgekommen. Judentum, Christentum und Islam haben ihn weitergeführt.

Schweitzer hat das Christentum ausführlich behandelt. „Reich Gottes und Christentum“ heißt das erst 1967 postum herausgegebene Werk, zu dem sich im Nachlass viele Ergänzungen fanden. Schweitzer ist äußerst kritisch gegenüber der eigenen Religion. Der Kern aber, die Liebesethik Jesu und seine Hingabe, ist zugleich das Höchste, was es an Ethik gibt. Von da aus gilt es eine Kultur aufzubauen für alle Menschen, die schließlich zur Verwirklichung des Reiches Gottes führt.

Das Judentum ist für ihn ein Vorläufer des Christentums – so wurde es auch noch während meines Studiums behandelt. Das nachchristliche, talmudische Judentum spielte fast keine Rolle. Erst in unserer Zeit entstehen umfangreiche Werke über das Judentum, wie das von Hans Küng, als eine eigenständige Religion. Die heutige Theologie hat hier viel nachzuholen und zu lernen, etwa für das Verständnis vieler Bibelstellen. Das Judentum ist eine Weltreligion, sofern es in fast allen Ländern Synagogen gibt. Es ist aber eine ethnische Religion von seinem Selbstanspruch her: Das besondere Volk Gottes.

Der Islam ist – ebenfalls bis ins 20. Jahrhundert hinein – von der Theologie als eine Art Missgeburt von Christentum und Judentum betrachtet worden. Nachchristliche Religion. Allerdings gab es schon lange Verehrer wie Lessing, Goethe (West-Östlicher Diwan) und andere. Schweitzer ist noch in der alten Denke befangen. Er hält den Islam für epigonal, abgesehen von der Sufi-Mystik.

Heute weiß man, dass der Islam eine eigene starke Religion ist. Abrahams-Religion (Kuschel: Streit um Abraham), vom Judentum und Christentum ist er beeinflusst. Man denke an die starke Rolle von Jesus und Maria im Koran. Aber es gibt eigene Elemente, die aus alter arabischer Tradition stammen, wozu etwa der Heilige Stein Kaaba in Mekka gehört. Der Islam ist die am stärksten monotheistische Religion. Manche sagen, er sei „totalitär“. Das

Christentum wurde in ein Weltreich hineingeboren, das römische, weshalb man immer dem Kaiser geben musste, was des Kaisers ist. Der Islam hat dieses Weltreich selbst geschaffen. Seine Anhänger sind Allah dafür verantwortlich, wie es verwaltet wird. Was den Christen die Theologie, das ist den Muslimen das religiöse Recht.

Die so genannten Naturreligionen hat Schweitzer in Afrika kennen gelernt. Er bescheinigt den Einheimischen eine teils hohe Humanität, aber ihre Religion scheint ihn nicht besonders interessiert zu haben. Er predigt christliche Ethik und will dadurch kulturellen Fortschritt bringen.

Von „Primitiven“ und „Hochreligionen“ redet man heute nicht mehr. Denn die Grundelemente ähneln sich in allen Religionen. Naturhaftes, Ekstase, Magisches, findet sich in der Spiritualität und Religiosität Europas genauso wie in Afrika, besonders wenn man den Volksglauben und die Esoterik einschließt. Und ob die philosophisch und theologisch durch Intellektualität erhöhte Religion tatsächlich „höher“ ist, das ist die Frage.

Augustin sagt: „Wir können Gott mit dem Verstand suchen, aber finden können wir ihn nur mit dem Herzen.“ Oder Karl Jaspers: „Denken allein umfasst das Sein nicht.“ Modern auch Christian Morgenstern im Geleitwort seiner Galgenlieder:

Lass die Moleküle rasen,  
was sie auch zusammenknobeln,  
lass das Tüfteln, lass das Hobeln.  
Heilig halte die Ekstase!

Der Zustand, der am Anfang der Religion steht, Mythos, Mystik, Magie, Ekstase wird heute durch technische Hilfe und durch Drogen gesucht.

Nachdem Anfang des 19. Jahrhunderts bereits der Marburger Friedrich Creuzer nach dem gemeinsamen Urmythos aller Religionen gesucht hat, ist die Religionswissenschaft in den Personen Rudolf Otto, Friedrich Heiler, Annemarie Schimmel auf das Gemeinsame der Religionen aus. Die Aussicht auf eine gemeinsame Weltreligion für alle ist wohl utopisch. Es müsste eine Mischreligion sein. Trotzdem redet Heiler durchaus von einer so genannten „Menschheitsreligion“. Offenbar ein Traum.

Gemeinsamkeiten finden sich vor allem in Mystik und Ethik. Diese beiden Elemente scheinen universalisierbar zu sein. Als Beispiel ein Gebet des Eremiten Bruder Klaus von Flüe, das für alle monotheistischen Religionen gilt:

Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir.  
Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu dir.

Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir  
Und gib mich ganz zu eigen dir.

Ein mystisches Gedicht von Annemarie Schimmel, das in fast allen Kirchen und Tempeln der Welt gebetet werden könnte:

Quell und Mündung der Gedanken.  
Seit von deinem Wein wir tranken,  
wurden wir erfüllt von Liebe.  
Unsrer Seelen feinste Ranken,  
dass sie, fest in dir gegründet,  
nun nicht mehr voll Unruh schwanken.  
Und es strahlt in unsre Herzen  
- einem Spiegel, einem blanken -  
uns dein Bild, in dessen Anschau  
wir erstaunend tief versanken.  
So umfing uns deine Liebe  
ohne Grenzen, ohne Schranken.  
Nimm ein kleines Lied des Dankes,  
lass dir immer wieder danken!

Was die Ethik betrifft, so war Schweitzer einer der ersten, die nach einer völkerübergreifenden Ethik suchten und in allen von ihm untersuchten Religionen und Philosophien Ansätze fand, mit dem Gipfel der Ethik Jesu. Hans Küng hat das weitergeführt im Projekt Weltethos. Carola Meier-Seethaler hat 2001 ein hervorragendes Buch vorgelegt: *Jenseits von Gott und Göttin*. Sie tritt für eine spirituelle Ethik ein, führt auch Schweitzer fort. Sie resümiert: „In der Ehrfurcht vor dem Leben in seiner Ganzheit fand dann Schweitzer seine eigene Versöhnung zwischen illusionsloser Wahrheitsliebe, mystischer Verbundenheit und ethischer Verantwortung.“

Es hatte zeitweise den Anschein, als ob Dietrich Bonhoeffer recht hätte mit seiner These von der religionslosen Zeit, der wir durch die Säkularisation entgegengehen. Inzwischen glaubt wohl niemand mehr daran. Allerdings findet sich eine ungeheure Pluralisierung von Spiritualitäten und Religionen. Umso wichtiger ist die Entwicklung einer gemeinsamen Grundlinie für Menschheitskultur und Menschheitsethik.

Der religiöse Umbruch unserer Zeit wird bestätigt durch Befürchtungen, was passiert, wenn Menschen die religiösen Stützen wegbrechen. Wie sieht der absolut autonome Mensch aus? Ich denke, er hat vor allem eines: Angst vor der Leere, dem Nihil.

Jürgen Moltmann: „Sind wir nur noch auf uns selbst angewiesen, dann sind wir in Verlegenheit: Die Götter schweigen, die Natur verstummt und wir Menschen vertrauen uns selbst nicht, weil wir nicht wissen, wer wir sind.“

Peter Sloterdijk: „Der moderne Mensch will die höhere Gewalt nicht leiden, sondern sein. Wenn kein verfassungsgebender, transzendenter, mit Menschen solidarischer Gott mit uns etwas besonderes vorhat, so ist die Welt, in der wir und von der wir sind, ein Hyperungeheuer, das sich Zeit und Raum für die Vorführung seiner Kreaturen nimmt. Aus dem Ungeheuer der Ungeheuer kriechen über die klebrige Serpentine der Evolution die bestimmten Monstren an den Tag – bis hin zum Tyrannosaurus Rex, Homo Sapiens und Ebola-Virus.“

Jens Jessen in der „Zeit“ vom 7. 8. 2003 im Zusammenhang des Irakkrieges: Das härteste Material, das die Menschheit zu bieten hat, ist Kultur; sind Herkunft, Tradition, Sitten; Hoffnungen, Glauben und Gedanken, die sich weder durch Schwert noch durch Geld widerlegen lassen. Ein Aufbruch – meint er – muss von innen kommen. Damit bestätigt er das Kulturkonzept Schweitzers gegen alle realpolitischen Versuche, durch rasches Handeln und überlegene Technik Völker und Menschen „in Ordnung“ bringen zu können.

Albert Schweitzer ist nach Schleiermacher einer der ganz wenigen, die die christliche Botschaft in ihrem Kern – nicht ohne Reduktionen – in die Zeitsprache übersetzt haben, um sie einem globalen Publikum bekannt zu machen. So dass viele sagen: Wenn Pfarrer oder Bischöfe sprechen, verstehe ich nichts. Aber so, wie Schweitzer es sagt, kann ich es akzeptieren. So kann ich auch glauben. So ist Schweitzer auch für heutige Menschen noch Missionar. Was die Religionen anbetrifft, so muss ich die mir liebste und auch Zinzendorf nahestehende Definition von Mission denken, die Bischof Niles in den 60er Jahren beitrug: Mission, das ist, wie wenn ein Bettler dem anderen sagt, wo man etwas zu essen bekommt.

## **Schöpfung und Natur**

### 2005

„Oft wurde er mit wunderbarer Freude erfüllt, wenn er zur Sonne aufschaute, den Mond betrachtete und zu den Sternen und dem Firmament aufblickte. Wie erheiterte doch seinen Blick die Blumenpracht, wenn er ihre reizende Gestalt sah und ihren lieblichen Duft einsog! Und wenn er eine große Anzahl von Blumen fand, predigte er ihnen und lud sie zum Lob des Herrn ein, gleich

als ob sie vernunftbegabte Wesen wären. So erinnerte er auch Saatfelder und Weinberge, Steine und Wälder und die ganze liebliche Flur, die rieselnde Quelle und alles Grün der Gärten, Erde, Feuer, Luft und Wind in lauterster Reinheit an die Liebe Gottes und mahnte sie zu freudigem Gehorsam. Endlich nannte er alle Geschöpfe ‚Brüder‘ und erfasste in einer einzigartigen und für andere ungewohnten Weise mit scharfem Blick seines Herzens die Geheimnisse der Geschöpfe; war er doch schon zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes gelangt.“ Das könnte fast von Albert Schweitzer stammen. Es ist aber von Thomas von Celano über Franz von Assisi 1226. Nikos Katzanzakis, der große neugriechische Schriftsteller, hat ein Buch über Franz geschrieben und es Schweitzer gewidmet. Schweitzer kommt immer wieder auf Franz als Vorbild zu sprechen.

Wenn ich mit meiner Frau spazieren gehe, retten wir öfter Tiere auf dem Weg, die sich nicht wehren und nicht schreien können. Seit wir Albert Schweitzer näher kennen, tun wir das öfter.

Es ist mir eindrücklich, wie ich einige Tage in einem afrikanischen Stammesgebiet erlebte, dass alle Männer mit langen Speeren herumliefen. Warum? Um Essbares zu finden und mitzunehmen. Um sich gegen wilde Tiere zu wehren. Es gab dort Leoparden und Schlangen. Und um Stammesfremde abzuwehren, die eine Ziege mitgehen lassen wollten. Das war Leben in der Natur. Wir haben Fleischfabriken, feindliche Tiere sind ausgerottet und wir veranstalten Weltkriege. Ist das Fortschritt?

Wir beschäftigen uns heute mit der ökologischen Seite Schweitzers. Er war auch darin ein großer Anreger. Es ist ein weites Feld.

Mir ist aufgefallen, dass Albert Schweitzer so gut wie nie von Schöpfung spricht. Weder im Predigtband noch in der Brüllmannschen Konkordanz erscheint das Wort. Ich denke, dafür gibt es manche Gründe in seinem Denken und in seiner Zeit. Der Gegensatz von Theologie und Naturwissenschaft schien damals unüberbrückbar. Schweitzer wollte am Brückenbau arbeiten. Er hat das getan aufkosten eines Zwiespaltes seiner Ausdrucksweise.

1967, zwei Jahre nach Schweitzers Tod, fand in Basel ein Gespräch statt unter einigen prominenten Freunden Schweitzers über sein Denken. Dabei ging es auch um sein Gottesverständnis. Einige Zitate aus diesem Gespräch: „Verlangt die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben einen Gottesbegriff oder ist sie auch für einen Atheisten zu formulieren und zu praktizieren?“

„Im Begriff Ehrfurcht sind Liebe und Furcht analog zum Gott der Liebe und dem rätselvollen Gott der Weltkräfte.“ (Der Begriff Ehrfurcht kommt wohl von Luther über Goethe zu Schweitzer).

„A. S. redet zwiefach von Gott, religiös-christlich von Gott, denkend-ethisch vom unendlichen Willen zum Leben. Er steht jenseits von Pantheismus und Theismus. Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben ist Religion, Philosophie, Mystik und Ethik in einem.“

„A. S. ist immer ein Bekennender gewesen. Er hat mit Vorliebe das Vaterunser gebetet.“

„Er steht auf dem Boden des Christentums, aber er transzendiert es.“

„Er braucht eine Sprache, die die außerchristliche Welt versteht.“ Usw.

Schweitzer sagt einmal ausdrücklich: „... ich rede in der Philosophie nie von ‚Gott‘, sondern vom ‚universellen Willen zum Leben‘, der in doppelter Weise, als Schöpferwille außer mir, als ethischer Wille in mir zum Bewusstsein kommt.“ Oder an anderer Stelle: „Der Urgrund des Seins, wie er in der Natur in Erscheinung tritt, ist uns immer etwas Unpersönliches. Zum Urgrund des Seins aber, der als Liebe in uns offenbar wird, verhalten wir uns als zu einer ethisch bestimmten Persönlichkeit.“

Doppelte Sprache also: Gott als Schöpferpersönlichkeit und Inbegriff der Liebe, andererseits der Urgrund des Seins, der universelle Wille zum Leben. Beides nebeneinander: Philosophie und Theologie.

Hier erinnert mich Schweitzer auch an Hans Jonas, der, eine Generation jünger, 1979 seine Ethik „Das Prinzip der Verantwortung“ – ohne Schweitzer zu erwähnen – herausbrachte. Er beschreibt auch die Gefahren des technischen Zeitalters und schließt mit dem Hinweis, das „Ebenbild“ zu hüten. „Die Ehrfurcht allein, indem sie uns ein ‚Heiliges‘, d. h. unter keinen Umständen zu verletzendes vorhält, wird uns davor schützen, um der Zukunft willen die Gegenwart zu schänden, jene um den Preis dieser kaufen zu wollen.“ Das sei auch ohne Religion einsichtig.

Wem bin ich verantwortlich für das, was ich bin, habe, weiß, kann, aus mir mache, rede, für meinen Umgang mit der Natur? Was würde Schweitzer antworten?

Aus vielen Erfahrungen weiß ich: es gibt Gott-Christen. Sie wenden sich an Gott als ihre persönliche Autorität und Macht, die Menschen und Welt erhält und schafft. Es gibt Jesus-Christen. Ihnen ist Jesus als Bruder und Herr wichtig, Vorbild, Meister ihres Denkens, mit ihm leben sie. So Schweitzer, auch Zinzendorf und viele bis heute. Es gibt Geist-Christen. Gott ist Geist und als solcher durchdringt er ihr Fühlen, Denken, Leben und leitet sie in ihrer Ethik. So etwa Paul Tillich. Bei Schweitzer ist deutlich, wohin er gehört. Darüber hinaus gibt es aber seine Verehrung für das Vaterunser als Herzstück seines Glaubens. Auch seine Dankbarkeit. Danken für alles, was er ist und tun darf ist ein Charakteristikum und Motiv seines Handelns. Wem



ist er dankbar? Seinen Eltern, dem Schicksal, aber in dem allen eben auch dem Schöpfer. Die Gewissheiten jenseits des Wissens nennt Schweitzer meist Mystik oder Geheimnis. Er würde auch wohl Georg Picht zustimmen: „Eine Wissenschaft, die die Natur zerstört, kann keine wahre Erkenntnis der Natur sein.“ Schweitzer sagt: „Wir leben in einem gefährlichen Zeitalter. Der Mensch beherrscht die Natur, bevor er gelernt hat, sich selbst zu beherrschen.“

2. Naturwissenschaft und Schöpfungsglaube ergänzen sich. Sie haben einander lange bekämpft. Man dachte: Man kann nur aufgeklärt, rational oder religiös sein und denken. Das hat sich geändert, seit sowohl die Theologie als auch die Naturwissenschaft bescheiden geworden sind und ihre Grenzen anerkennen.

Die Naturwissenschaft hat zur Evolutionstheorie geführt, die als heute gültige Theorie von den meisten anerkannt wird. Die Entstehung des Kosmos beginnt mit dem so genannten Urknall vor 10-15 Milliarden Jahren, explosionsartige Ausdehnung der Materie, wodurch Raum und Zeit entstehen. Es folgt die chemische Evolution. Im Wasser entsteht eine Art Urschlamm, damit Leben – vor etwa 5 Milliarden Jahren. Daraus geht die biologische Evolution hervor, Pflanzen, Tiere, Mensch mit biologischer Fortpflanzung, Mutation, Auslese. 15 Milliarden Arten, von denen 5 Milliarden jetzt leben. Die wesentlichen Evolutionssprünge sind der vom Anorganischen zum Organischen, damit zum Leben, Entstehung der Biosphäre. Der zweite große Sprung ist der von der vegetierenden Kreatur zum bewussten Leben, dem Homo sapiens vor etwa 100.000 Jahren, wesentlich zusammenhängend mit der Entwicklung des Gehirns. Die so genannte kulturelle Evolution beginnt. Feuer, Wasser, Erde, Luft werden nutzbar gemacht, beherrscht, verbraucht bis zur ökologischen Krise. Überbevölkerung und Maßlosigkeit der Ansprüche gegenüber der Natur kennzeichnen diese Krise. Die Alternative: Entweder zerstören wir unsere Lebensgrundlage Natur oder die Natur scheidet den Menschen aus, sie überlebt uns. Wobei die Selbstvernichtung des Menschen das Wahrscheinlichste ist. Homo sapiens-demens! Wir bringen es anscheinend nicht fertig, unser Zusammenleben vernünftig zu ordnen und nach Einsicht zu handeln. Statt dessen lassen wir es darauf ankommen und leiden dann unter katastrophalen Folgen und suchen Schuldige. Der Mensch im Widerspruch gegen Gott, seine Natur, sich selbst. Kulturkritik ist notwendig. Schweitzer nannte es: Wir Epigonen oder Resignation als Einfallstor zur Ethik.

Die Theologie hat seit Kepler und Galilei viele Stufen zurückgesteckt von ihrem Absolutheitsanspruch. Zuletzt versuchte noch der Vatikan in seltsamer Gemeinsamkeit mit amerikanischen Evangelikalen, den so genannten Kreationisten, die Evolutionstheorie zu bekämpfen und die biblischen

Schöpfungsgeschichten als der Weisheit auch wissenschaftlich letzten Schluss zu erklären. Aber das ist seit einigen Jahren revidiert.

Die Naturwissenschaften haben durch Einstein, die Quantentheorie und die Chaostheorie die Grenzen des Descartes-Newtonschen Weltbildes erkannt. Theologen suchen Zusammenarbeit, um das Ganze des Lebens in dieser Welt als Beziehungsgeflecht von Natur, Gott, Mensch und Welt zu begreifen. C. F. von Weizsäcker sagt es so: „Das physische, das psychische, das transzendente und das existenzielle Ich sind nicht vier verschiedene Dinge, sondern nur die Erkenntnismarken für vier Wege, die ich zu mir selber habe, sie sind dasselbe Ich.“

Alle wissenschaftlichen Theorien über Kosmogonese, Biogenese, Anthropogenese können nicht in Konkurrenz treten mit der Wahrheit der biblischen Schöpfungsgeschichte. Die kommt zwar im Gewand des überholten antiken Weltbildes einher, aber ihre Wahrheit hebt sie über viele andere Schöpfungsgeschichten hinaus als unsere Urgeschichte. Von der Schöpfung über Brudermord und Sintflut bis zum Turmbau zeigt sie uns den Spiegel, wie wir Menschen vor Gott heute noch sind.

Wenn ich gefragt werde, warum mir der Schöpfungsglaube wichtig ist, könnte ich mit Charles de Tocqueville antworten: „Die Tyrannei kommt ohne Glauben aus, die Freiheit nicht.“ Oder mir Paul Schütz: „Die Schöpfung ist das Urphänomen, dass überhaupt etwas ist: Weder warum noch wozu ist dabei gefragt. Es ist! Ich bin! Dass nicht nichts ist, ist das Wunder.“ Wir Menschen können nun nicht anders, als dieses Wunder zu personalisieren, uns also Gott als Person vorstellen, wenn überhaupt.

Ich verdanke mich meinen Eltern und Vorfahren, den Genen, der Natur. Aber in dem allen finde ich Autorität und Geborgenheit nur bei einer Person. Das ist der Schöpfer, der mich so gewollt hat, im besten Falle Vater und Mutter in einem als oberste Instanz. Die ganze Geschichte und die Gegenwart zeigen, dass wir „autonomen“ Menschen ohne solche Instanz Leben und Welt nicht erhalten können.

3. Während früher die feindliche Natur im Vordergrund stand: Der Mensch musste sich Stück für Stück seines Lebensraumes erobern und kultivieren, um leben zu können, kam spätestens in der Aufklärung die Natur als Garten, als Ernährerin stärker in den Blick. Bei Goethe und Schiller sind Gott und Natur fast eines. Goethe: „Die Natur spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie ein und haben doch keine Gewalt über sie.“ Der das sagt, ist selber Naturwissenschaftler. In diesem Zusammenhang möchte ich Albert Schweitzer als Goethe-Freund zitieren. Er schreibt aus Lambarene: „Ob wir es wollen oder nicht, alle stehen

wir hier unter dem Eindruck, dass die Natur alles und der Mensch nichts ist. Damit kommt etwas in die Weltanschauung – auch in die der weniger gebildeten – hinein, das gegen die Aufgeregtheit und Eitelkeit europäischen Treibens empfindlich macht. Man erfasst es als etwas Abnormes, dass an anderer Stelle der Erde die Natur nichts und der Mensch alles ist.“ Mit großer Mühe versuchen wir heute, mit dem Stück Natur, das uns verblieben ist, im Einklang zu leben.

Aber was heißt eigentlich Natur? Das sind wir doch selber! Wenn wir einmal absehen von dem Irrweg der Theologie, den Geist allein zu betonen und für bekehrbar zu halten, den Leib aber zu verteufeln, so ist uns heute eines der Probleme, von Natur zu sprechen, dass wir es ja selber sind.

Der niederländische Autor Cees Nooteboom schreibt in seinem Roman „Allerseelen“ folgenden Dialog eines Bildhauers mit seinem Freund:

Bin ich Natur?

O doch, du bist ein bisschen Natur, unvollendete Natur, verschandelte Natur, sublimierte Natur, das kannst du dir aussuchen. Aber eines kannst du nicht – und das ist – nicht dabei denken, wenn du etwas erhoffst.

Ist Denken denn unnatürlich?

Hab ich nicht gesagt. Aber in dem Moment, in dem du über die Natur nachdenkst, entfernst du dich von ihr. Die Natur kann nicht über sich selbst nachdenken. Du schon.

Aber dann könntest du auch sagen, dass die Natur mich benützt, um über sich selber nachzudenken...

Dieser Zwiespalt: Als Teil der Natur über die Natur nachzudenken, hat Schweizer lebenslang beschäftigt. Er sagt: „Die Natur ist großartig und schön von außen betrachtet, aber in ihrem Buch zu lesen, ist schaurig.“ Er meint damit das Unethische, das Fressen und Gefressenwerden. Ein neues Verhältnis erhofft er sich von der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben. Dabei lässt er die Grenze zum Unbelebten offen.

Im Nachlass lese ich: „Die Grenze zwischen dem empfindenden und dem nicht empfindenden Leben ist schwer zu bestimmen. Es ist möglich, dass sie tiefer hinabreicht, als wir annehmen.“ Oder: „Das sinnlose Zerschlagen eines Kristalls, den wir antreffen, und das gedankenlose Brechen von Blumen sind Taten der Unsittlichkeit.“ Hier wird auch die Grenze zum Anorganischen überschritten. Auch Günter Altner spricht heute vom Ineinandergreifen von Humansystem und Natursystem.

Conrad Bonifazi, Theologe in Berkeley, schrieb ein Buch über „Die Theologie der Dinge“. Ein Zitat: „Wer die Dinge dem Menschen unterwerfen will, bekommt zugleich die Macht der Dinge über den Menschen zu spüren. Der

Versuch, uns aufkosten der Natur zu erhöhen, macht uns zugleich zu Sklaven unserer eigenen Schöpfungen.“ Er geht so weit, von einem „Personalen Universum“ zu sprechen.

Carl Amery schrieb kurz vor seinem Tod: „Die entscheidende Krisenfrage des angehenden Jahrhunderts lautet: Kann der Mensch seine Errungenschaften überleben? Es gibt kein Wachstum, jedenfalls kein wirtschaftliches, das nicht um die Verschluderung, Vergiftung der Ressourcen, um die Beschleunigung der entropischen Prozesse erkaufte würde.“ Er meint, Rettung gebe es nur durch sozial verträgliche Schrumpfmuster. Das klingt sehr utopisch, es liegt aber auf der Linie der Alarmrufe, die wir von Schweitzer schon gehört haben.

Immerhin: In Bremen gibt es einen Lehrstuhl für Bionik. Frau Kesel, Inhaberin des Stuhles, sagt: „Ich bringe allen bei, wie man von Tieren und Pflanzen lernen kann. Das geht nur, wenn sie nicht ausgerottet werden. Die Natur soll Vorbild werden, auch für technische Prozesse. Dazu passt das Motto der diesjährigen Weltausstellung, die in Japan stattfindet: „Die Weisheit der Natur.“

Aus alledem wird eine Tendenz spürbar zur Personalisierung der außerhumanen Natur. Wir kehren zu Franz von Assisi zurück: Bruder Sonne, Schwester Mond. Einordnung des Menschen in die geschöpfliche Geschwisterschaft. Dort gilt wie in der Familie nicht Herrschen, sondern Teilen, Austausch, gegenseitige Hilfe. Geben und Nehmen.

Wie das in praktisches und gesellschaftliches Handeln umgesetzt werden soll, bleibt rätselhaft angesichts einer Menschheit, die wächst, technische Perfektion anstrebt und schonungslos mit Naturreserven umgeht. Aber die Grundelemente Feuer, Wasser, Erde, Luft wehren sich bereits, indem sie nicht mehr überall beliebig zur Verfügung stehen und gelegentlich mit katastrophaler Macht zurückschlagen.

Einer der schönsten Texte hierzu steht in Römer 8. Da ist die Rede davon, dass die gesamte Schöpfung leidet unter der Entfremdung und ihren Widersprüchen. Sie seufzt nach Erlösung durch Jesus Christus. Für die ersten Christen war Christus ja eine kosmische Erscheinung. Einige Theologen nehmen das wieder auf. Teilhard de Chardin, Bonifazi und andere. Teilhard betet: „Alle Materie ist von nun an inkarniert, mein Gott, durch deine Inkarnation.“ Schon im Alten Testament wird die ganze Welt mit allen Elementen einbezogen in das Lob des Schöpfers und des künftigen Heils. Das müssen wir erst wieder lernen.

3. Aber nun noch zu einem weiteren Kapitel, das hierher gehört: Die Negativfolie für Albert Schweitzer. Die lebensverneinende Linie des Denkens. Kurz heißt das: Die Menschheit, vielleicht die ganze Schöpfung haben sich überlebt. Sie sollten verschwinden. Dazu brauchen wir keinen Gott und keinen Teufel, das machen wir selber.

Ulrich Horstmann, Professor in Münster, hat ein Buch geschrieben mit dem Titel „Das Untier“. Sintflutmythen, Offenbarung des Johannes, Edda und andere Zeugnisse dienen ihm dazu, zu zeigen, dass Menschen schon immer an ihren Untergang gedacht haben.

Der Mensch ist ein Irrweg der Evolution, sagt Kötler. Schopenhauer: „Als Zweck unseres Daseins ist in der Tat nichts anderes anzugeben, als die Erkenntnis, dass wir besser nicht da wären.“

Einige Kostproben von Horstmann:

„ ... dass wir Parias und Entartete der Schöpfung sind, eine evolutive Fehlform, die sich in einem Spasmus der Vernichtung selbst ad absurdum führen und zurücknehmen wird.“

Über die Rolle des Christentums: „Der Theozentrismus, der angetreten war, der Barbarei zu steuern und das Untier in der Askese unter Verschluss zu nehmen, brachte mit fortschreitender Entwicklung selbst immer mehr jener Schlächter und Vollstrecker hervor, die sich gegenseitig als Anhänger der Religion der Liebe hofierten, deren eigentliches Lebenselement allerdings das Autodafé und der Schindanger abgab und die in der Predigt Langmut und Vergebung, in ihren Taten rasender Menschenekel beseelte.“

Kurzum, das Buch endet mit der Aussicht – es ist im Kalten Krieg geschrieben - ,dass wir endlich die Mittel haben, die Fehlleistung der Schöpfung zu korrigieren. Die Atombomben verwüsten die Erde, chemische Waffen werden nachgeschoben, alles Leben zu vernichten. Die Erde wird „vermondet“, wie er sagt: „Vermonden wir unseren stoffwechselseichen Planeten!“

Dies ist ein ernsthaftes philosophisches Konzept, kein Horrorszenario aus Hollywood! Ich zitiere das nicht als Skurrilität eines Verrückten, sondern weil ich glaube, dass es mehr Menschen gibt, als wir glauben, die ähnlich denken. Vor allem Intellektuelle ohne Glauben. Hier wird die Menschheit als Dornenkrone der Schöpfung gesehen. Dazu noch eine satirische Version: Zwei Planeten, die einander nur alle paar Tausend Jahre begegnen, treffen sich. Der eine fragt: Wie geht es? – Du siehst nicht gut aus! Ja, sagt der andere, mir geht es miserabel, ich habe den homo sapiens. Oh, schrecklich, hatte ich auch schon mal! Aber ich kann dich trösten: Es geht bald vorüber.

Wenn wir Albert Schweitzer folgen, ist uns das Leben heilig und Leben reicht weit über den Menschen hinaus. Die gesamte Schöpfung ist eingeschlossen. Als Beispiel für diese Haltung nenne ich Leonardo Boff, den Brasilianer, der die Befreiungstheologie, die zunächst den Armen galt, auf die ganze Schöpfung ausdehnt. „Unser Haus, die Erde“ heißt sein lesenswertes Buch. Von ihm stammt folgender Text:

Wenn du dich mal richtig leer fühlst,  
ganz weit weg von dir selbst,  
dann geh zu dem Baum, der dich  
immer schon beeindruckt hat.  
Er weiß um deine Zuwendung zu ihm.  
Nähere dich ihm wie jemand, der  
dem Geliebten süße Worte ins Ohr flüstert ...

Bei Martin Buber gibt es ähnliche persönliche Baum-Begegnungen. Letztes Jahr nahm ich an einer Akademietagung in Berlin teil. Es ging um die Erd-Charta vom März 2000. Das ist eine ethische Grundlage für nachhaltige Entwicklung. Klaus Töpfer schrieb das Grußwort. In 18 Punkten werden die Grundsätze für nachhaltiges und friedliches Zusammenleben genannt. In der Präambel heißt es:

„Wir müssen uns zusammentun, um eine nachhaltige Weltgemeinschaft zu schaffen, die sich auf Achtung (respect, Ehrfurcht) vor der Natur, die allgemeinen Menschenrechte, wirtschaftliche Gerechtigkeit und eine Kultur des Friedens gründet ...“

Es ist die Frage, ob es uns gelingt, dazu beizutragen, dass die Erde wieder „Mutter Erde“ wird und dass wir mit ihr so umgehen, wie man mit einer alt gewordenen Mutter umgeht.

Zum Schluss noch zwei Zitate:

Ein indianischer Freudengesang endet:

Verstehst du, ich lebe, ich lebe!  
Ich stehe in guter Beziehung zur Erde,  
Ich stehe in guter Beziehung zu den Göttern,  
Ich stehe in guter Beziehung zu allem, was schön ist,  
Verstehst du, ich lebe – ich lebe!

Und aus Asien kommt folgendes Wort:

Gott schläft im Stein,  
Er träumt in den Blumen,  
Er erwacht im Tier,  
Er weiß, dass er erwacht ist – im Menschen.

Wie arm sind wir alten Europäer durch unseren Rationalismus geworden!

### **Albert Schweitzer Tage 2006 Das Reich Gottes und die Zukunft der Menschheit**

Wir haben im letzten Jahr über Natur und Schöpfung gesprochen. Es scheint folgerichtig, dass wir heute das Ende der Menschen und Dinge ins Auge fassen. Zumal Zukunftsfragen im Jubeljahr Königfelds wichtig sind.

Dass das Thema Reich Gottes heißt, sollte nicht abschrecken. Es ist für Schweitzer die Bezeichnung für die Zukunft. Einer der ganz wenigen Begriffe aus der Theologie, die er nicht in philosophische Sprache übersetzt hat. Er hat vom Beginn an bis zu seinem Ende über die Sache der Zukunft unserer Welt und der Menschheit nachgedacht.

Zuerst war es das Studium der Verkündigung Jesu vom Reich Gottes. Dann in seiner Kulturkritik. 1934 in einem Aufsatz in Christian Century New York: Die Religion in der modernen Kultur. Dann in der Schweizer Theologischen Umschau 1953: Die Idee des Reiches Gottes, auch im Nachlassband abgedruckt. Manche denken, er habe sich allmählich vom Theologen zum Philosophen entwickelt. Das stimmt nicht. Eher ist er zurückgekehrt. Viele treffende Zitate stammen von der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg.

Zunächst eine Bemerkung zum Problem der Zeit. Gestern ist Geschichte, Morgen ist Geheimnis, Heute ist Geschenk. Die Evolution hat verschiedene Phasen. Die kosmische, in der das Weltall entstand. Dann die biologische, die Entstehung von Leben. Dann die kulturelle: Der Mensch als Wesen mit Bewusstsein, mit Vergangenheit und Zukunft, in Raum und Zeit lebend und verantwortlich für das, was er denkt, sagt und tut. Alles ist an Raum und Zeit gebunden. Das bedeutet: Für uns haben alle Dinge Anfang und Ende. Was darüber hinausgeht, ist Traum, Utopie, Mythos, Chance, Plan, Überraschung, Wunder, Sehnsucht, Wunsch, Erwartung, Suche, Spekulation, wissenschaftlich Extrapolation. Die Fülle der Ausdrücke zeigt das Bestreben, über den Horizont hinaus zu fühlen, zu denken, zu streben. Wir wollen und müssen an morgen denken, obwohl es Geheimnis bleibt. Das macht Angst, weil wir nicht wissen, was kommt. Und das macht Hoffnung, weil wir vorbereiten, für morgen vorbereiten und sorgen. Wir denken an die, die nach uns kommen. Der Spruch: Nach mir die Sintflut ist nihilistisch.

Der Christ wird immer hoffen und auf die Verheißungen vertrauen, dass sein Herr Christus kommt und mächtig ist gegen alle Vernichtungskräfte und Dämonen dieser Welt. Das hindert ihn nicht, sondern spornt an, sich für das Leben der Menschen einzusetzen. Er nennt es: Entgegengehen. Die ein-

drücklichen biblischen Bilder dafür sind die schwangere Frau in Erwartung und Hoffnung und der Adventssterne.

Zukunft ist immer schon eine kleine Transzendenz unsres Horizonts, deshalb ist sie so spannend. Eine ganze Industrie beschäftigt sich mit science fiction in allen Medien.

Die Theologie hat besonders zwei Vorstellungen für das Ende entwickelt: Das Jüngste Gericht und das Reich Gottes. Der Gerichtsgedanke ist Schweitzer fremd. Er zielt mit seiner ganzen Kraft auf das Reich, in dem es gerecht zugeht. Das nennt er das Reich Gottes. Mit seinen Worten: „Die Gabe des Christentums an das neuzeitliche Denken ist die Idee des Reiches Gottes“. Oder: „Alles Bemühen um Reich – Gottes – Gesinnung und um Annäherung an Reich – Gottes – Zustände ist Bemühen um ethische und religiöse Geistes – und Herzenskultur“. Man spürt hier deutlich, wie er auf eine Menschheit zielt, die in Frieden und Gerechtigkeit und versöhnt mit der Schöpfung lebt. Alle Menschen guten Willens, die in Ehrfurcht vor dem Leben zusammenleben, unternehmen die äußerste Anstrengung, das für die gesamte Menschheit zu erreichen. Dabei wirkt der Geist Gottes und Jesu mit und auf diese Weise ist ein Überleben der Menschheit möglich.

Die apokalyptischen Visionen der Offenbarung des Johannes, des Danielbuches und der Erwartungen in der Zeit Jesu ignoriert Schweitzer eher: Das 1000jährige Reich, die Wiederkunft Jesu, das Himmlische Jerusalem, die apokalyptischen Reiter, das Tier aus dem Abgrund usw. Was diese mythischen Bilder sagen wollen, fasst er in dem Begriff des Reiches Gottes zusammen.

Die heutige Theologie gibt Schweitzer weithin darin recht, dass Jesus das Reich im Geist des Spätjudentums als katastrophalen Einbruch sehr bald erwartete, nicht im politischen Sinn, sondern von Gott her. Das Neue bei Jesus war er selbst. Die Gemeinde redete nach seiner Auferstehung vom Reich Christi. Paulus sah seinen Anbruch im Tod und der Auferstehung Christi. Die Entscheidung für ein Leben in Christus nimmt das Endgericht voraus.

Schweitzers Anliegen ist, dass Paulus die Erwartung des nahen Reiches Gottes in Fernerwartung „am jüngsten Tag“ wandelt und diese Erwartung mehr und mehr den ethischen Akzent erhält.

Nun zur Kulturkritik: Seit 1900 belastet Schweitzer das Unbehagen, das Spengler auf den Begriff „Untergang des Abendlandes“ gebracht hat. Er war ja auch von Nietzsche stark beeindruckt, wie Frau Maurer nachgewiesen hat. Aber trotz dieser Trends hielt Schweitzer an den eher optimistischen Zielen der Aufklärung fest. Zu den lebensbejahenden Zielen der späten Stoa und der Aufklärung fand er Parallelen vor allem im chinesischen Denken. Er rühmt den Kampf gegen Aberglauben und Unwissenheit, humanitäre



Gesetzgebung, Abschaffung der Folter zuerst durch Friedrich den Großen 1740. Das Individuum stellt sich in den Dienst der Gemeinschaft, in England, Frankreich und USA werden die Menschenrechte deklariert. Aus diesem Geiste entstand im 19. Jahrhundert die Abschaffung der Sklaverei. Kant verfasste sein Buch vom ewigen Frieden, in dem er sogar Politiker der Ethik unterworfen erklärte. Schweitzer sagt: „Der ethisch – religiöse Geist des 18. Jahrhunderts wünschte damals, das Reich Gottes auf Erden zu verwirklichen.“ Den Kirchen oder „Der Religion“ wirft er vor, mit den Kriegswölfen geheult zu haben und dadurch total unglaubwürdig geworden zu sein und deshalb in der Öffentlichkeit keine Macht mehr zu haben. Er tritt für ein undogmatisches Christentum ein, das den Geist Jesu in unsere Zeit transportiert und die ganze Zeit des dogmatischen Christentums und des Staatskirchentums seit 400 überspringt. Als seinen Gegner sieht er Karl Barth, dem er unethisches, dogmatisches Denken vorwirft, das gegen die Welt gerichtet sei, obwohl er andererseits seinen Widerstand gegen die Nationalsozialisten rühmt. Er bedauert die Tatsache „dass sich zwar wirklich lebendige Religion unter uns findet, dass sie aber nicht der Sauerteig ist, der das Denken unserer Zeit durchsäuert.“ Diese Kulturkritik, verbunden mit der Ethik der Ehrfurcht vor allem Leben setzt sich fort in seinem Pazifismus und dem Kampf gegen die militärische Nutzung der Atomkraft.

Schweitzer meint zwar, dass sich dieses Konzept auch auf die Gesellschaft und zuletzt als Menschheitsethik durchsetzen ließe, wenn wir überleben wollen. Aber zur Ausarbeitung einer Sozial- oder Staatsethik ist er nicht gekommen. Immerhin hat er den Weg gewiesen zu einer gemeinsamen Ethik der Religionen. Dem Ewigen Frieden Kants stand er nahe, kritisierte aber scharf die These, dass über Regierungen und Institutionen der Friede zustande kommen müsse. Vielmehr müsse es so geschehen, dass jeder Einzelne die Ehrfurcht verinnerlicht. Von der Realpolitik der Völker hielt er aufgrund seiner Lebenserfahrungen nichts. Die seitherige Entwicklung, die Entstehung der UNO hat eher Kant recht gegeben.

M. E. sind bei Schweitzer zwei Dinge festzuhalten, die heute gelten:

Das eine ist die Ehrfurcht vor dem Leben, die der christlichen Liebe nahe steht, sich in den Menschenrechten niederschlägt und ein bleibend wirksames Programm für Humanität ist.

Das andere ist Schweitzers globales Denken, der nach der Kolonialzeit die Bedeutung des Gespräches über Völker – und Religionsgrenzen hinweg geführt hat und als christlicher und ethischer Missionar dazu beitrug, dass die Völker und Menschen einander auf gleicher Augenhöhe begegnen und behandeln.

Das Reich Gottes auf dieser Basis zu bauen, hielt er für eine übermenschliche Aufgabe, aber den einzigen Weg, um zu überleben. Er rechnete mit

dem Geist Jesu, der sich ausbreitet, nur am Rande mit dem Geist Gottes, der eingreift. Die Vaterunserbitte aber steht bei ihm fest: Dein Reich komme!

Der Gedanke des Reiches Gottes ist entstanden, als sich das Reich Davids und Salomos unter den Nachfolgern nicht halten ließ. Unfähige Könige und Fremdvölker beendeten die Selbständigkeit Israels. Da hieß es: Gott ist König, auf sein Reich kommt es an. In der Fremde bildete sich die Theologie des Reiches Gottes. Auch war das dann nicht mehr nur für Israel, sondern alle Menschen sind Geschöpfe Gottes. Er ist für alle Menschen König und sein Reich ist das Ziel der Menschheitsgeschichte: Wiederherstellung des Paradieses nach allen Irrungen und Wirrungen. Schweitzer hat größten Wert darauf gelegt, dass die Botschaft vom Reich Gottes der Hauptinhalt der Verkündigung Jesu war. Das Vaterunser mit dem Hauptsatz: Dein Reich komme hat er zu seinem Glaubensbekenntnis erkoren. Da Schweitzer ein Feind der Transzendenz und ein Freund des rationalen Denkens war, sieht es auf weite Strecken so aus, als habe er das Reich Gottes ganz ins Diesseits verlegt und für menschlich machbar gehalten. Ich denke, das Erleben der beiden Kriege haben ihn dazu gebracht, ab 1945 vorsichtiger zu formulieren. Etwa 1949/50: „Wenn das Hoffen auf das eschatologische Kommen des Reiches nicht in Erfüllung geht, will das nicht heißen, dass wir damit von dem Wollen und Erhoffen des Reiches ablassen müssen. Wir brauchen nicht das Schicksal der Menschheit von der Endvollendung der Welt abhängig sein zu lassen. Wir stellen diese, die für die Welterkenntnis, zu der wir gelangt sind, etwas Unvorstellbares geworden ist, Gott anheim und setzen unsere Hoffnung auf das geistige Reich Gottes, dessen Verwirklichung denkbar ist.“ Oder in dem Brief an Gerdes 1953: „Wir können gar nicht anders, als uns um das Reich bemühen, wenn wir wirklich fromm sind. Indem er das Reich nicht alsbald anbrechen lässt, verlangt Gott unsere Mitarbeit. So sind die Zeichen der Zeit zu verstehen. Wir müssen uns darum bemühen, dass es Reich Gottes in uns werde und der Geist des Reiches Gottes durch uns zur Wirkung in der Welt komme, in Vorbereitung auf das Reich, das Gott anbrechen lassen wird... Das ist die wahre Synthese der beiden Arten von Hoffen“.

Ich muss mit Werner Picht bekennen, ich halte die Identität von Kulturethik und Reich-Gottes-Glaube für eine Illusion. Die Vergeistigung macht aus dem Reich Gottes eine Art Kulturparadies. Die Vaterunser-Bitte um Erlösung von dem Bösen hat Schweitzer angesichts der Gefahr der Selbstvernichtung der Menschheit wieder eingeholt. Dieser Glaube – sagt Picht – erhebt sich zuletzt über alle Sorge um die Kultur wie über alle Ergebnisse des Nachdenkens. Schon 1922 nennt Schweitzer das Wort: „Meine Gedanken sind nicht Eure Gedanken“ eine „furchtbare Schule“, weil es verlangt, dass wir dem Reich treu sind als solche, die nicht sehen und doch glauben. Auch die Worte: „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde“ und „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen“, nennt er die

„Spitzen des Ararat“, wenn die Flut des Unbegreiflichen uns überschwemmt. Hier übertrifft der gläubige Christ alle Ehrfurchtsethik und Kulturphilosophie und die paulinische Christumystik sowie der Kinderglaube siegen.

Wenn das so ist, dann haben alle unrecht, die Schweitzer zum bloßen Ethiker machen – vielleicht weil ihnen selbst vom Glauben nur noch die Ethik übrig blieb. Auch die haben unrecht, die Schweitzer einseitig zum Philosophen machen. Ohne Religion und Mystik ist es nicht mehr Albert Schweitzer.

Wenn wir auf die Gegenwart zu sprechen kommen, müssen wir zunächst einen Blick in die Hölle tun. Denn unser Wohlstand samt Spaß-, Wellness- und Event-Kultur sind ein Tanz auf dem Vulkan voll glühender Lava, nicht ganz unähnlich dem fin de siècle des 19. Jahrhunderts, aus dem Schweitzer hervorgegangen ist.

Der Spiegel hat kürzlich einen größeren Artikel gebracht über die Angst als Grundgefühl unserer Gesellschaft. Als eine Ursache wird dort auch auf die transzendente Obdachlosigkeit hingewiesen. Es gibt kaum noch anerkannte sinngiebende Autorität für den säkularisierten, aufgeklärten, selbstbestimmten Menschen. Und selber kann er das für sich nicht sein. Vor allem in Grenzsituationen wird das spürbar.

Angst, Unsicherheit natürlich auch im Blick auf die Politik und Wirtschaft. Zur Atombombe haben Jaspers, Schweitzer und andere das Nötige gesagt. Terrorismus ist hinzugekommen. Berufsangst und Geldangst sind verbreitet, sowohl bei denen, die was zu verlieren haben, als auch bei denen, die nicht auskommen. Schon Heidegger weist auf die Angst als Grundbefindlichkeit des Menschen hin. Das Sein zum Tode nennt er es. 140 Milliarden sollen im Jahr für Versicherungen ausgegeben werden. Ein Zeichen für die Angst vor Verlust. Und der Staat versucht verzweifelt, uns Bürger zu schützen.

Die langfristigen Gefahren sind bekannt: Umgang mit der Natur angesichts ihrer Ausbeutung, Bevölkerungsprobleme, Hunger, Wettrüsten, Macht des Geldes, soziale Unterschiede. Kann Macht, die nach immer mehr strebt, gebändigt werden? Oder führt sie notwendig zu Kriegen?

Hierher gehört auch ein Hinweis auf die Flut der medialen Katastrophen- und Kriminalliteratur. Im Fernsehen und Film kann man sich kaum davor retten. Und die Darstellung wird immer drastischer (und ekelhafter), da einer den anderen überbieten will. Das fing mit den Kriegsfilmern an über die Weltkriege, Vietnam u.a. bei James Bond wurde die Welt mehrfach grade noch gerettet, die Explosionen gerieten immer gewaltiger. Ein junger Mann aus gutem Hause sagte auf meine Frage, was er am liebsten sieht: Horrorfilme. Sorge machen uns auch Menschen, denen nichts mehr heilig ist außer ihrem Ego und ihrem persönlichen Besitz. Viele scheinen keine Achtung vor dem Bereich des Nächsten zu haben. Vielleicht fehlt oft auch die Ehrfurcht vor dem eigenen Leben.

In der Jugend haben mich die Bilder der Hölle, dem Inferno bei Dante und Michelangelo und anderen sehr fasziniert. Das Thema zieht sich durch die Kunstgeschichte bis heute. Apokalyptische Klänge und Bilder. Apokalyptik ist die Erwartung des baldigen Endes der Menschheit, oft gleichgesetzt mit dem Weltuntergang. Immer hat es Menschen und Gruppen gegeben, die das Ende in ihrem Leben noch erwarteten. Bis hin zu ehrenwerten Gläubigen wie Bengel und Hofmann, der Gründer der Brüdergemeinde Korntal. Ich denke, das ist erklärbar. Man hofft auf etwas so intensiv, dass man das Erhoffte nahe wähnt. (So ist es doch z.B. in der Liebe) Gefährlich wird es, wenn man das Erwartete herbeizwingen möchte. Das führt zu Gewalt, etwa bei Gruppen in Amerika und Europa, wo es zu Mord und Selbstmord kam aus Gründen der Hoffnung.

Die Kosmologen sagen, alle Teile der Evolution sind nach vorne offen. Ein Ziel ist nicht bekannt, ebenso wenig, wie man weiß, was vor dem Urknall war. Für die Zukunft kann man nur extrapolieren, Linien weiterführen, die heute sichtbar sind. Aber es kann ganz anders kommen, denn Brüche, Veränderungen, Katastrophen sind immer möglich. Viele nehmen an, dass die Erde in vielen Jahren verglüht oder erkaltet. Aber ob bis dahin der homo sapiens noch existiert, ist höchst fraglich. Er kann sich selber vernichten, atomar, biologisch, chemisch. Und es können kosmische Katastrophen eintreten. In meiner Jugend gab es einen utopischen Roman mit dem Titel: Ein Stern fiel vom Himmel. Hollywood hat viele andere Szenarien erfunden und geschildert.

Die zur Jahrtausendwende erschienene Millenniums-Literatur ist unübersehbar. Darunter ist etwa das „Kleine Buch vom Weltuntergang“ in der Beckschen Reihe mit Texten von Plato bis heute.

Heute redet außerhalb der Theologie kaum mehr jemand vom Reich Gottes. Man spricht von der Ewigkeit. Mir ist das zu blass. Besser: ewige Heimat. Ich rede gern vom Himmel. Das ist mythologische Sprache, Kindersprache, aber es ist bildhaft und über die Zukunft kann nur in Bildern gesprochen werden. Sprache der Hoffnung. Die drei Stellen, wo Himmel und Erde sich berühren sind für den Glauben: Schöpfung, Weihnachten und das Ende. Dazwischen gelten Glaube, Liebe, Hoffnung.

Schweitzer sagt an einer Stelle: „Der Glaube an das Reich Gottes ist das Größte und Schwerste, was der christliche Glaube zu leisten hat. Er verlangt von uns, dass wir das unmöglich scheinende des Überwältigtwerdens des Geistes der Welt durch den Geist Gottes für möglich halten.“ Da ist die Spannung erhalten. Christliche Hoffnung ist Hoffnung wider alle Hoffnung. Das kommt in dem Paradox zum Ausdruck: Handle so, als müsstest du allein die Welt in Ordnung bringen und als ob es Gott nicht gäbe; Und hoffe zugleich so stark auf Gott, als ob du als Mensch gar nichts tun könntest. Das

Aushalten dieser Spannung macht christliche Hoffnung aus. Darin ist mir Schweitzer vorbildlich. Er hat diese Hoffnung während zweier Weltkriege durchgehalten und selbst getan, was er konnte, in Lambarene und durch Verbreitung seiner Hoffnung.

Mir scheint, dass alle Bewegungen und NGO's, die heute gegen den Strom der Macht- und Geldanbetung versuchen, Korrekturen anzubringen und Schritte zu tun, gar nicht so weit weg sind von der Aufforderung Schweitzers, dass jeder sein Lambarene finden muss. Kleine Hoffnungsträger auf dem Weg zum Reich Gottes. Können wir mehr? – Aber das können wir. Und jede Initiative hont, dass sich ihr Tun ausdehnt auf alle. Es ist wichtig, dass man sich überlegt, was man hofft. Schon Kant hat das für eine der Grundfragen gehalten.

Für mich hat Hoffnung zwei Wurzeln. Einmal ist es der Lebens- und Überlebenswille. Schweitzer nennt es die Lebensbejahung. Sie drückt sich in einem Gedicht von Kurt Marti klassisch aus:

Ich wurde nicht gefragt  
 Bei meiner Zeugung  
 Und die mich zeugten  
 Wurden auch nicht gefragt  
 Bei ihrer Zeugung  
 Niemand wurde gefragt  
 Außer dem Einen  
 Und der sagte: Ja!

Ich wurde nicht gefragt  
 Bei meiner Geburt  
 Und die mich gebar  
 Wurde auch nicht gefragt  
 Bei ihrer Geburt  
 Niemand wurde gefragt  
 Außer dem Einen  
 Und der sagte: Ja!

Die zweite Wurzel ist der Glaube, dass Gott die Welt und mein Leben in der Hand hat und dass ich auf dem Weg bin zur Heimat jenseits des Todes. Mit am meisten Gedanken über die Hoffnung hat sich Ernst Bloch gemacht, vor allem in seinem Werk – Das Prinzip Hoffnung. Auf 1.500 Seiten ein Schatz von Wissen und Gedanken zur Hoffnung. Obwohl er Atheist und Marxist ist, hat er doch alle Achtung vor Jesus und seinen Gedanken zum Reich Gottes. Allerdings ist für Ihn das Wunderbare eher der mystische Augenblick, der Sternenhimmel, die Vollendung in der Kunst. Er bewegt sich am „Rand des höchsten Geistes“. Er spricht aber vom „Reich der Freiheit und Gerechtigkeit“

und schließlich von der „Heimat“, die er erwartet. Alles auch theologisch, relevante Hoffnungen.

Hier ist eine Anekdote am Platz. August Bebel war einer der führenden Sozialdemokraten um 1900. Er war Atheist. Christoph Blumhardt war Pfarrer in Bad Boll und sozialdemokratischer Abgeordneter im Württembergischen Landtag und mit Bebel befreundet. Als er die Nachricht vom Tode Bebels erhielt, rief er aus: Der August wird jetzt staune!

Wenn man Menschen fragt, was sie persönlich nach dem Tod erwarten, erhält man ganz verschiedene Antworten. Viele erwarten nichts. Die Mehrzahl jedoch glaubt entweder an ein Weiterleben der Seele, oder an Reinkarnation, also Wiederverkörperung in anderer Gestalt, oder Auferweckung durch Gott am Jüngsten Tage oder nach dem Tod direkt. Der Glaube, der sich in der Brüdergemeinde ausprägt und auch auf unserem Gottesacker deutlich wird, ist Auferstehung und Versammlung zur „Oberen Gemeinde“ um Jesus herum in Herrlichkeit, ein Abbild der Versammlung im Kirchensaal: Die lobende, dankende Gemeinde. Die biblischen Zeugnisse sind nicht einheitlich. – Das sind alles Zeichen dafür, dass es hier nicht um Wissen geht, oder etwas, das wir in der Hand haben, sondern um Vertrauen auf das, was Gott tun wird.

Wie verschieden Zukunftserwartungen sind, sieht man an Umfragen. Schon Max Frisch hat in seinen berühmten Fragebögen gefragt, was wir hoffen. Eine der 25 Fragen lautet: Hoffen Sie angesichts der Weltlage auf Vernunft? Auf ein Wunder? Dass alles weitergeht wie bisher?

Mein Sohn sagte im Gespräch über die Zukunft: Was für eine Welt habt Ihr uns hinterlassen!

Stephen Hawking, der englische Physiker stellte kürzlich die Frage, ob und wie die Menschheit in den nächsten 100 Jahren überlebt. Er erhielt viele Antworten, nicht sehr hoffnungsvolle. Er selber hoffte wohl, sich im Notfall auf einen anderen Stern retten zu können. Peter Sloterdijk, der Karlsruher Philosoph mit der bildreichen Sprache, sagte, er habe das Gefühl, wir sitzen in einem Auto und fahren mit Vollgas auf eine Betonmauer zu. Weil die Mauer noch in einiger Entfernung ist, lassen wir das Bein auf dem Gas, lassen es also darauf ankommen. Vielleicht kommt ja noch eine rettende Idee. Ein Pfarrer sagte: Ich habe viele kleine Hoffnungen aber die große Hoffnung fehlt mir.

Die christliche Hoffnung verlässt sich nicht auf die Vernunft, sondern auf die Zusage Gottes, dass er rechtzeitig kommt, da ist, uns empfängt. Das lähmt nicht. Es ist merkwürdig: Die Menschen mit einem starken Glauben und großer Hoffnung sind meist keine Fatalisten. Sie sind oft, wie Schweitzer äußerst aktiv für andere und das Ganze. Wir sind Mitarbeiter Gottes. So steht es in der Schöpfungsgeschichte: Pflegen und Bebauen. So auch bei

Paulus. Im Vertrauen auf das, was Gott tut, lohnt es sich, alle Kräfte einzusetzen, für eine gute Welt und Menschheit im Kleinen und im Großen.

Das letzte Wort sprechen wir nicht. Daher schließe ich mit der schönen Grabinschrift Kierkegaards:

Noch eine kleine Zeit  
So ist's gewonnen  
So ist der ganze Streit  
In nichts zerronnen:  
In Rosensälen darf  
Ohn Unterbrechen  
Ich dann in Ewigkeit  
Mit Jesus sprechen.  
W. Günther

*Helene und Albert Schweitzer haben von 1923 bis 1959 in Königsfeld gewohnt mit ihrer Tochter Rhena, die ihre Kinder- und Jugendtage hier verlebt hat.*

*Albert Schweitzer war meist in Lambarene und auf Reisen, später auch in seinem Haus in Günsbach.*

*Die Gemeinde Königsfeld hat gemeinsam mit dem Historischen Verein, der Brüdergemeine, dem Gewerbeverein und den Zinzendorfschulen im Jahr 2001 im Haus der Schweitzers eine Ausstellung aufgebaut, die seither gern besucht wird. Jährlich finden in Königsfeld Albert-Schweitzer-Tage statt mit Vorträgen, Podiumsdiskussionen, Führungen u. a.*

*Dr. Walther Günther war von 1999 bis 2006 Vorsitzender des Historischen Vereins, hat am Aufbau der Ausstellung und Gestaltung der Veranstaltungen seither mitgearbeitet.*

*Einige seiner Beiträge werden in dieser Broschüre zusammengefasst.*